

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 45

Duisburg, den 9. November 1929

30. Jahrgang

Industrielle Querverbindungen und Metallarbeiterschaft



Wenn es jemals der Mahnung bedurfte, daß die Arbeiterschaft, und nicht zuletzt die Metallarbeiterschaft, den Blick, auf längere Sicht hin zu arbeiten, notwendig braucht, dann heute. Die Periode, in der man mit spontanen Gefühlsausbrüchen in Werkstatt und Betrieb nachhaltige Erfolge glaubte erringen zu können, ist — sofern man ihnen überhaupt gefestigte Erfolgsmöglichkeiten zuschreiben kann — heute endgültig vorbei. Der freie Einzelunternehmer, der vielleicht ebenso leidenschaftlich losbrach und Stimmungen unterworfen war, wie es früher vielfach die Arbeiterschaft tat, ist dem kartellierten, syndizierten und in Arbeitgeberverbänden zusammengeschlossenen Unternehmer gewichen. Die Geschäfte besorgt der kühle rechnerhafte Syndikus, frei von jeder „sozialen Sentimentalität“, nicht angekränkt vom Gedanken der Notwendigkeit eines sozialen Aufstiegs. Antisoziale Leidenschaft hat sich in das Gewand vornehmer, kalter Einstellung geworfen, die aber um so gefährlicher ist, weil sie auf die Öffentlichkeit, ja selbst auf Teile der Arbeiterschaft anders wirkt als die Draufgängertaktik der ersteren.

In den Zeiten internationaler Verbindungen und Kartelle, die das Machtmittel gegenüber dem Konsumenten abgeben, sucht das Unternehmertum auch nach einer Vergrößerung und Verstärkung seiner Front gegen die Gewerkschaftsbewegung. Da aber die Gewerkschaftsbewegung die Vertreterin der Arbeiterschaft und ihrer Rechte ist, so richtet sich der Kampf letztlich gegen die Arbeiterschaft selbst.

Das Unternehmertum verstärkt sich durch Einflußnahme auf die Öffentlichkeit und selbst auf die Wissenschaft. Es sucht durch Finanzierung politischer Bünde und Verbände Hilfsstellungen gegen die Arbeiterschaft zu errichten. Was auf einer Anzahl Großbetriebe Oesterreichs, die mit den deutschen Vereinigten Stahlwerken eng liiert sind, durch den Terror der österreichischen Heimwehr (einer in ihren Anfängen gesunden, aber heute vollkommen abgeirrten und in die Hände von Abenteurern geschobenen Bewegung) sich gegen die Gewerkschaften abgespielt hat, sollte zu denken geben. Auf der Alpinen Montan z. B. sind durch diese politischen Bünde die Metallarbeiterverbände zerrieben worden. Vielleicht suchte man in Oesterreich eine Probe aufs Exempel zu machen, um ähnliche Experimente sich auch für Deutschland zu überlegen. Ob zwar der gleiche Erfolg den „Klubs Kapavdich“, wie sie im Volksmunde heißen, in Deutschland beschieden sei, steht ja auf einem anderen Blatt. Aber die Arbeiterschaft sollte die Augen auf halten.

Jedoch, das alles bedarf längerer Zeit, längeren Zuwartens und vor allem großer finanzieller Leistungen. Daß das Unternehmertum das alles im Auge behält, sollte nach der allgemeinen Einstellung nicht bezweifelt werden. Aber man muß heute, für die nächsten Monate, fürs nächste Jahr eine

industrielle Phalanx schaffen, an der alle und noch so berechtigten Wünsche der Arbeiterschaft abprallen sollen.

Das Unternehmertum der gleichen Branche glaubt sich allein nicht stark genug, um berechnete Forderungen der Arbeiterschaft in bezug auf Lohn und auch auf Arbeitszeit „abwehren“ zu können. Es sucht deshalb „Querverbindungen“ mit benachbarten Industriegruppen, um das Kampffeld zu erweitern und eine verdoppelte oder verdreifachte Kapitalmacht ins Feld zu stellen. Die Unternehmer sehen Wert und Notwendigkeit nicht nur einer einzelnen Organisation, sondern einer doppelten und mehrfachen Organisation als selbstverständlich an. Dagegen die Arbeiterschaft!!!

Die Taktik der Unternehmer bei Lohnkämpfen geht bekanntlich dahin, große Kampfgebiete und kürzere Kampfdauer zu haben. Man will möglichst große Industriegruppen mit möglichst vielen Arbeitern in den Kampf hineinziehen, um dadurch die finanzielle Schlagkraft der Gewerkschaften erheblich zu treffen. Auf der Tagung der Eisenhüttenleute am 4. und 5. Mai 1929 sind diese Gedanken in vielfach dankenswerter Klarheit ausgesprochen worden. (Siehe Verbandsorgan Nr. 20: „Eisenhüttenleute und sozialpolitische Gestaltung“.) Es sollte kein Arbeiter annehmen, als ob die Herren von Eisen und Stahl lediglich Schredschüsse hätten abgeben wollen. Es ist ihnen ohne Zweifel bitterer Ernst damit, und die Tatsache des Eisenkonfliktes von 1928 zeigt deutlich, wessen die Herren von Nordwest fähig sind.

Auf dieser Tagung sprach, wohl im Namen der Nordwestgruppe, Direktor Raabe die bedeutungsvollen und nicht in eine lichte Zukunft hineinweisenden Worte:

„Auch bei der nächsten Regelung kann eine allgemeine Lohn-erhöhung, mag die Wirtschaftslage sein wie sie will, nicht gegeben werden. Bei schlechter Wirtschaftslage muß unbedingt zu einem Abbau der Löhne geschritten werden.“

Das heißt also: Bei guter Konjunktur — Stillstand der in vielen Gruppen niedrigen Löhne, bei schlechter Konjunktur — Abbau der Löhne. Das ist nun freilich die seltsamste Verhandlungsgrundlage; aber die Arbeiterschaft der Schwer-eisenindustrie muß wissen, daß eine solche Grundlage Wirklichkeit werden dürfte, wenn sie daraus nicht ihre gewerkschaftlichen Konsequenzen zieht.

Nun ist sich auch die Schwereisenindustrie bewußt, daß sie trotz ihrer gewaltigen Kapitalkräfte allein schwerlich noch einmal einen Eisenkonflikt heraufbeschwört. Sie sucht zu ihrer Verstärkung Bundesgenossen. Sie schafft sich Querverbindungen mit anderen Industrien. Herr Raabe verlieh diesem Willen beredten Ausdruck:

„Die Nordwestgruppe ist in einer günstigen Lage, da sie über eine große Geschlossenheit verfügt und über ihre Arbeiterzahl hinaus weitere große Massen in kürzester Zeit in den Kampf hineinzieht. . . . Ebenso ist es klar, daß der Bergbau in kürzester Zeit in den Kampf

Nordwest hineingezogen wird und bei der Verbundenheit der weiterverarbeitenden Industrie von ganz Deutschland mit der Nordwestlichen Gruppe kommen auch weite Gebiete dieser Industrie sehr schnell zum Erliegen. . . . Werden Querverbindungen gemacht mit der weiterverarbeitenden Industrie, Kohle, Chemie, Textil, Elektrotechnik, die in kürzeren Abständen immer größere Kampfgebiete schaffen, dann wird allein schon das Bekanntwerden dieser Verträge Arbeitskämpfe aus alltäglichen Gründen (!!) verhindern."

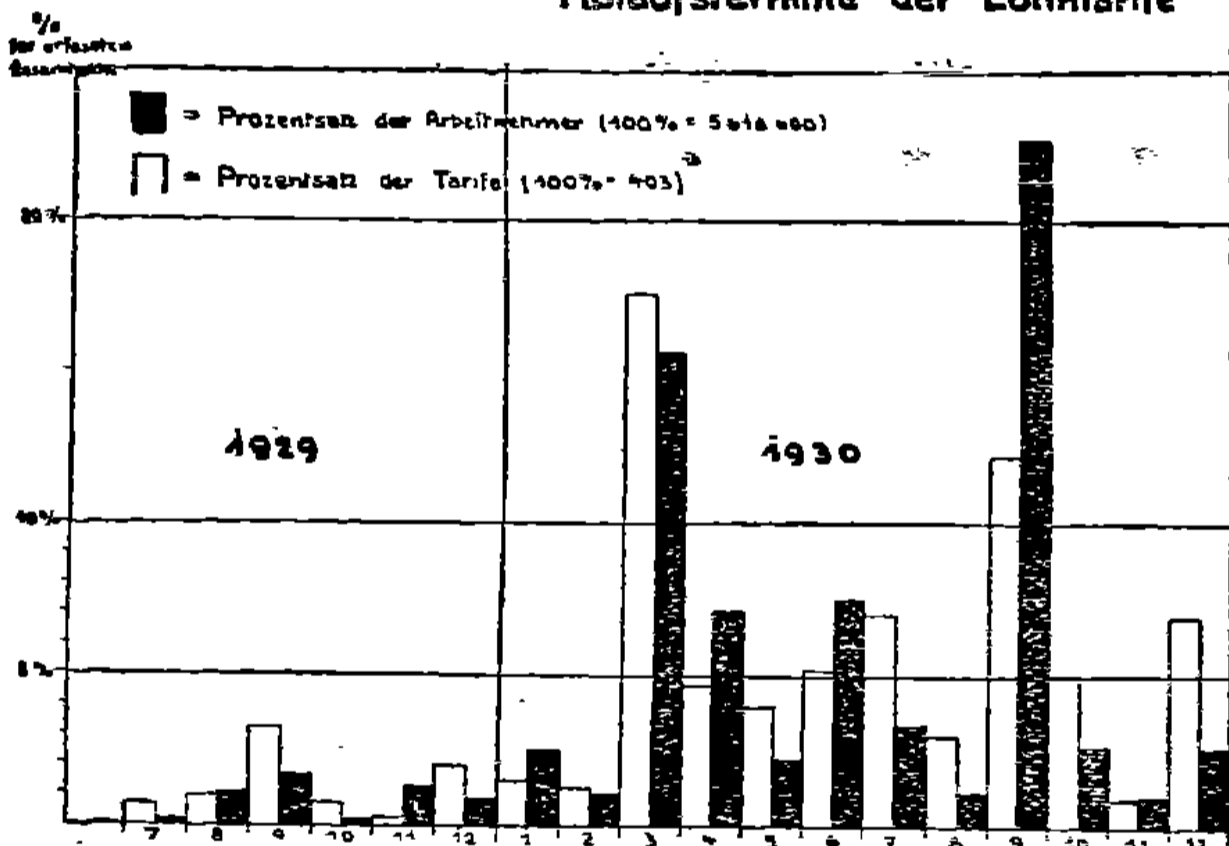
Das also ist der Aufmarschplan der Schwereisenindustrie für das Jahr 1930.

1930!

Dieses Jahr kann ein Jahr größter Belastungen werden, wenn die Arbeiterschaft nicht mit beiden Säusten in das Rad des Wollens packt, aber es wird ein Jahr des Aufstiegs werden, wenn die Arbeiterschaft will. Das Jahr 1930 steht in einigen Monaten eine sehr starke Anhäufung der Ablauftermine der Lohntarife. Wir lassen hierbei die Ablaufzeit der Arbeitszeittarife vorläufig außer Betracht. Im Jahre 1930 haben wir in den Monaten März, Juni und September die Höhepunkte der Ablauftermine und folglich auch die Höhepunkte des Ringens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Es sind im folgenden die Lohntarife angegeben auf Grund der Meldungen der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände.

	Zahl der Tarife	In % der erfaßten Gesamtanzahl	Zahl der Arbeiter	In % der erfaßten Gesamtanzahl
März . . .	71	17,62 %	880 000	15,67 %
Juni . . .	21	5,21 %	420 000	7,49 %
September	49	12,16 %	1 275 000	22,70 %

Ablauftermine der Lohntarife



Diese Monate sind, wie schon gesagt, die bedeutungsvollsten, und gerade für diese Monate scheinen die Querverbindungen geschaffen, von denen Herr Raabe sprach.

Die Metallarbeiterschaft wird also besonders in diesen drei Monaten von den Bewegungen erfaßt. Die obenstehende Skizze gibt eine gute Uebersicht über die Ablauftermine der Lohntarife. Die untenstehende Zahl bezeichnet die Monate.

Im März 1930 laufen die Lohntarife ab für das gesamte Baugewerbe, ein Drittel der Gemeinden, Teile der Metallindustrie, der Textilindustrie, der Industrie der Steine und Erden und des Holzgewerbes.

Im Juni 1930 die Lohntarife der Metallindustrie Sachsen, Thüringen, Seeschiffswerften, Provinzmetall Bayern, papierverarbeitende Industrie, Buchdruckgewerbe, Teile der Textilindustrie.

Im September 1930 wird die größte Arbeiterzahl von den Ablaufterminen erfaßt und zwar: Nordwestliche Gruppe, Bergbau Ruhr, Metallindustrie Berlin, Chemie, Feinkeramik.

Das Unternehmertum der Schwereisenindustrie hat sein Diktier geöffnet und verkündet, daß das Jahr 1930 dann auf Sturm gestellt wird, wenn — nun ja, wenn die Arbeiterschaft nicht zu allem Ja und Amen sagt. Man ist nicht umsonst die Bindungen mit andern Industriegruppen eingegangen, man hat nicht umsonst die deutsche Volkswirtschaft um Hunderte von Millionen geschädigt, lediglich um einen Einbruch in das Schlichtungswesen zu erreichen. Lediglich? Die Tatsache zeigt, welche Bedeutung die Unternehmer dem Schlichtungswesen beilegen, aber auch, welche Kräfte die Arbeiterschaft daransehen sollte, um das Schlichtungswesen zu verteidigen. Wir sagen, die Unternehmer haben das nicht umsonst getan. Sie wollen die Früchte ihres Handelns von 1928 im Jahre 1930 reifen sehen.

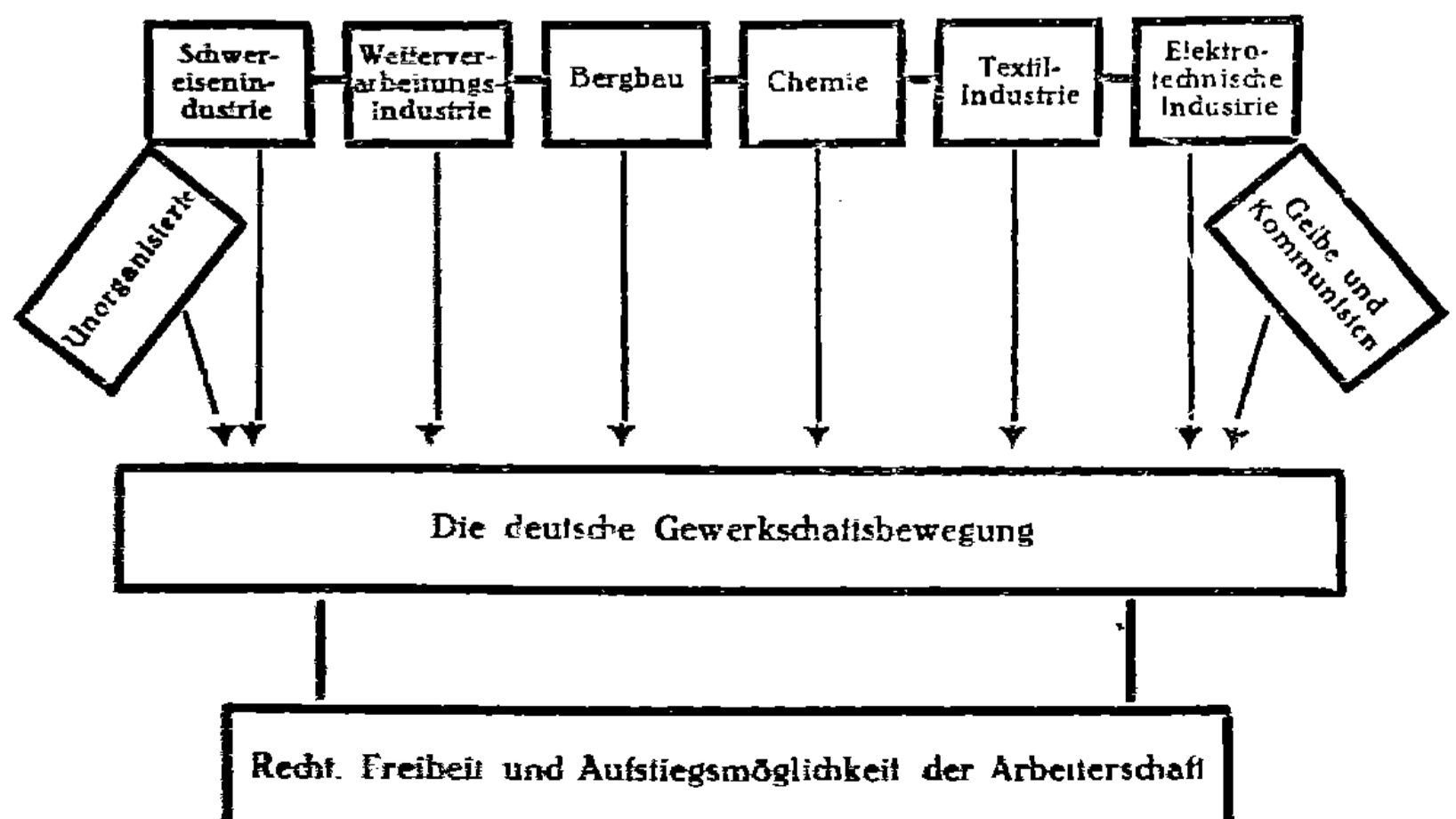
Frühzeitig genug wollen wir die Kollegenschaft auf alle Möglichkeiten aufmerksam machen. Je klarer man die Gefahr sieht, um so besser kann man sich verteidigen. Die nachfolgende Skizze gibt eine Uebersicht über die Phalanx der Querverbindungen der Unternehmer gegen die Gewerkschaftsbewegung. Die Gewerkschaften stellen sich schützend vor Recht, Freiheit und Aufstiegsmöglichkeit der Arbeiterschaft gegen die Angriffe des Unternehmertums.

Das Unternehmertum wird in seinem Bestreben von zwei Seiten unterstützt, die leider Arbeiter sind. Das sind auf der einen Seite Gelbe und Kommunisten, im Grunde das gleiche: verkappte Paktionäre. Auf der anderen Seite stehen die Unorganisierten. Herr Raabe hat auf der Tagung der Eisenhüttenleute eine treffende Bemerkung darüber getan. Er sagte, die Arbeiterschaft der Schwereisenindustrie stände an sich der gewerkschaftlichen Bewegung nicht feindlich gegenüber, aber 70% dieser Arbeiterschaft seien Leute, die „die Vorteile der gewerkschaftlichen Organisation genießen wollen, ohne einen Beitrag zu bezahlen; es handelt sich also in der Mehrzahl um faule Zahler“. Auf diese Leute baut das Unternehmertum; diese Leute erleichtern die reaktionären Pläne des Unternehmertums.

Hier gilt es nun, bei der Selbstwerarbeit mit verdoppelten Kräften einzusehen. Es sind in den letzten Wochen in vielen Verwaltungsstellen glänzende Werbeerfolge erzielt worden. Dank der aufopferungsvollen Tätigkeit unserer wackeren Vertrauensleute und der freigestellten Kollegen. Aber die Front unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes muß noch stärker, noch gefestigter werden. Die finanzielle Schlagkraft und Leistungsfähigkeit muß erhöht werden durch bestmögliche Eingruppierung in die richtige Beitragsklasse. Dann sind wir eine Schar, die vor nichts zu bangen braucht, sondern den Sieg an ihre Fahne heftet.

G. W.

Industrielle Querverbindungen bei gleichzeitigen Tarifablaufterminen



Wenn wir zur Werbearbeit gehen

II.

Niemals sollte eins unserer werbenden Mitglieder zu dem betreffenden Arbeiter sagen, es wäre die Hauptsache, daß er nur organisiert wäre, in welchem Verband, das wäre ja Nebensache. Es ist vollständig falsch, in dieser Weise aufzutreten, denn wenn auch zuerst „erjenige alles zugibt und auch uns beitrifft, so dauert es nicht lange, und besonders, wenn dieser auch noch durch die „Genossen“ bearbeitet wird, kommt er zu dem Schluß, daß, da es doch ganz gleich wäre, in welchem Verband er organisiert ist, wie ihm der christliche Kollege versichert hatte, er auch ebensogut den freien Verbänden beitreten könne, und die Werbung dieses Kollegen war für uns vergebens.

Darum, wenn man schließlich ein neues Mitglied aufgenommen hat, es nicht damit begnügen lassen, daß dieses den Aufnahmeschein unterschreibt, sondern nun ständig dafür sorgen, daß der Betreffende aufgeklärt wird und den unüberbrückbaren Spalt zwischen uns und den sozialistischen Gewerkschaften verstehen lernt, damit der Kollege unsere Einstellung einsehen und zu würdigen begreift und dann nicht mehr auf die Irreführungen der materialistischen und christentumsfeindlichen Gegnerschaft hereinfällt.

Kommt nun einer unserer werbenden Kollegen bei der Hausagitation zu einem ihm gänzlich fremden Kollegen und muß dort feststellen, daß dieser bereits in einem sozialistischen Verbands ist, so sollte er niemals aus diesem Grunde Lehrtmachen, sondern trotzdem unverfroren auf diesen mit der Forderung losgehen, zu uns überzutreten. Ist der Betreffende kein Kommunist oder eingeschriebenes Parteimitglied der SPD., so heißt es, nicht eher locker lassen, bis er unterschrieben hat, da ja der Kollege, wenn obige Gegenstände ausschneiden, eigentlich zu uns und nicht zu unseren Gegnern gehört. Genug Beweise, daß die sozialistischen Gewerkschaften eine große Gefahr für das Wohlergehen der Arbeitnehmerschaft Deutschlands bilden, halten wir heute in Händen. Bei unseren Gewerkschaften werden bekanntlich innerhalb der Organisationen Politik und konfessionelle Erörterungen nicht gebildet, so daß wir imstande sind, voll und ganz die wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmerschaft zu vertreten. Das kann aber niemals der tun, dem durch andere Angelegenheiten die Hände gebunden sind, wie es jetzt augenblicklich

den sozialistischen Verbänden in Berlin ergeht, wo durch die politische Einstellung der betreffenden Verbände innerhalb dieser „großen“ Richtung eine verhängnisvolle Spaltung entstanden ist, was die dort Organisierten wohl sicher noch zu spüren bekommen werden. Die dreitausend Rohrverleger, die dem sozialistischen Metallarbeiterverband untreu geworden sind, werden vielleicht nicht die einzigen bleiben. Dann kann die Arbeiterschaft Gott danken, daß es auch noch christliche Gewerkschaften gibt, bei denen Derartiges wohl kaum jemals vorkommen dürfte, weil wir in gewerkschaftlichen Dingen die Politik aus dem Spiele lassen.

So flug sind auch die Arbeitgeberverbände, wo gewiß auch verschiedene politische Gesinnungen vorhanden sind, was aber bei diesen nie zum Ausdruck kommt, da diese sich stets in Sachen, die den Geldbeutel angehen, einig sind, wohingegen sich jene „Arbeitervertreter“ Moskauer und Pariser Richtung wegen ihrer politischen Meinungsverschiedenheit nur den Schädel einschlagen können, statt auf das Wohl und Wehe der ihnen anvertrauten Mitglieder zu achten.

Die Schlußfolgerung ist folgende: Ist jemand in den freien Verbänden, so wird er von den an der Spitze stehenden SPD.-Leuten betrogen, und wollen ihm dann die freigewerkschaftlichen Kommunisten helfen, so tun sie es mit großen Worten, um die Opposition zu stärken, aber zu seinem Recht wird der Kollege nie gelangen. Er wird nur von dem einen an den anderen weiterverkauft. Die freien Gewerkschaften werden stets nur in erster Linie parteipolitische Belange vertreten und das eine bewahrheiten, was bedeutende sozialistische Führer schon oft gesagt haben, nämlich: Partei und Gewerkschaft sind eins!

Die sozialistischen Gewerkschaften machen uns also unsere Werbearbeit durch ihre vielen Fehler nicht allzu schwer, so daß es für uns ein ziemlich leichtes sein muß, die falsch Organisierten aufzuklären. Sollte aber mancher Kollege in dieser Hinsicht noch Bedenken gehabt haben, so sollte er durch Selbstschulung so weit kommen, daß er Material zur Gewinnung von Mitgliedern liefern kann.

Darum: ran ans Werk! Es gilt, unsern Verband vorwärts zu bringen, denn Stillstand bedeutet Rückschritt, und bis wir die Arbeiterschaft sozial frei gemacht haben, liegt noch ein langer und steiniger Weg vor uns. Vertrauensmann O. Heller.

Was ist das eigentlich um die Wirtschaftslage?

Liest man heute die Unternehmerzeitungen und die von ihnen inspirierte bürgerliche Presse, dann sollte man am liebsten die Akten schließen und auswandern. Zum tausendsten Male versichern sie, daß die Wirtschaft nun aber endlich bankrott sei. Wir haben ohne Zweifel erhebliche Arbeitslosenziffern, wir haben in einigen Industrien schleppenden Geschäftsgang, einige Teile liegen sehr darnieder, aber das Gesamtbild sieht doch gar nicht so ungünstig aus.

Selbst der „Deutschen Bergwerkszeitung“, Nr. 249 vom 23. Oktober, ist allmählich das Gerede vom Abrutsch der deutschen Wirtschaft sehr auf die Nerven gefallen. Man liest also zu seiner großen Verwunderung folgendes in diesem Unternehmerblatt, das allen pessimistischen Ansichten kraß entgegentritt. Sie schreibt:

„Dabei sollte man sich nun einmal das augenblicklich selten günstige Bild der deutschen Wirtschaft ansehen. Es enthält gerade jetzt so viele Lichtseiten wie selten in den letzten Monaten. Wir haben eine mit 166 Millionen aktive Handelsbilanz im September, ein Ereignis, wie wir es seit Jahren nicht gehabt haben. Wir haben ferner einen günstigen Reichsbankstatus, der letzte Ausweis dieses Instituts weist eine sehr beträchtliche Entlastung auf und kann von jedem Finanzkonzern nur mit Wohlgefallen betrachtet werden.“

Die Aussichten der Wirtschaft sind nicht ungünstig. Die verhältnismäßig geringe Zunahme der Arbeitslosigkeit

ist völlig auf die saisonmäßig wiederkehrenden Erscheinungen zurückzuführen. Der Vierteljahrsbericht der westlichen Handelskammern ergibt fast auf allen Gebieten eine Belebung oder wenigstens kein wesentliches Nachlassen der bisherigen Konjunktur. Das selbe Bild, mit einem günstigen Ausblick in die Zukunft weist auch der Klöckner-Abluß auf. Ganz besonders günstig liegt der Kohlenmarkt, was ebenfalls in dem von Geheimrat Klöckner entworfenen Gesamtbild der Lage seiner Werke deutlich hervortrat und in den Förderziffern der letzten Zeit wie im Marktbericht des Rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats seine Bestätigung findet. Vor allen Dingen geht die Entwicklung in den Nebenprodukten der Kohle erheblich nach oben.“

Die Wahrheit dieser Worte wird unterstrichen durch die Geschäftsberichte großer Werke, die jetzt vorliegen. Wir wollen hier nur den Hoeschkonzern der Schwerindustrie herausgreifen. Die vorliegenden Ziffern berechtigen zu der Annahme, daß die Montankonzerne von einer Blüte reden können.

Der Aufschwung der Montanindustrie seit dem Frühjahr war so gut, daß nicht allein die Folgen der Aussperrung 1928 und die ungünstige Wirkung der Kälteperiode ausgeglichen, sondern sogar noch höhere Gewinne als im Hochkonjunkturjahr 1927/28 erzielt wurden.

So hat sich bei Hoesch der Rohgewinn einschließlich der Abschreibungen von 17,4 Millionen auf 20,7 Millionen Reichsmark, also um rund 20% erhöht. Die Abschreibungen auf die Anlagen wurden von 9,1 Millionen auf 10,6 Millionen

Reichsmark, also um 16%, herausgesetzt, und trotz dieser verstärkten Abschreibungen liegt der **a u s g e w i e s e n e R e i n g e w i n n** mit 10,1 Millionen Reichsmark noch um 23% über den Gewinnen des letzten Jahres.

Kein Mensch wird im Ernst behaupten wollen, daß so etwas nach Bankrott der Wirtschaft aussähe. Aber die Schwerindustrie behauptet das steif und fest. Nun — wir

christlichen Metallarbeiter freuen uns über die Prosperität unserer Industrie. Wir wünschen nur den berechtigten Anteil am Sozialprodukt. Herr Raabe sagt zwar: Es gibt nichts für die Arbeiterschaft der Schwereisenindustrie, höchstens einen Lohnabbau. An der Metallarbeiterschaft liegt es allein, ob sie den Wunsch der Unternehmer oder das Gegenteil davon wahr machen läßt.

Wissenschaft, Unternehmertum und Arbeiterschaft

Nach der Tagung der Gesellschaft für soziale Reform zu Mannheim

In Mannheim fand vom 24. bis 26. Oktober die 12. Hauptversammlung der Gesellschaft für soziale Reform statt. Ihre Verhandlungsgegenstände, „Reform des Schlichtungswesens“ und „Wirtschaftlicher Wert der Sozialpolitik“, waren wohl danach angetan, auf den Arbeitserfolg dieser Tagung gespannt zu sein, da seit einigen Jahren diese beiden Probleme in immer stärkerem Maße Angriffs- und Verteidigungsstellung geworden sind. Der Besuch war äußerst zahlreich und aus den verschiedensten Schichten gemischt. Von unserem Christlichen Metallarbeiterverband nahmen an der Tagung teil: Verbandssekretär Mauer und Verbandsredakteur Georg Wieber.

Die Gesellschaft für soziale Reform ist in sozialreaktionären Tagen der Vorkriegszeit von Herrn von Berlepsch gegründet worden und hat sozialpolitisch zielgebend und aufbauend gewirkt. Die christlichen Gewerkschaften haben seit ihrem Bestehen in ihr treu mitgearbeitet. Verehrungswürdige Namen knüpfen sich an diese Gesellschaft und wir möchten sicher sein, daß auch die jetzige Leitung den guten, alten Kurs beibehält.

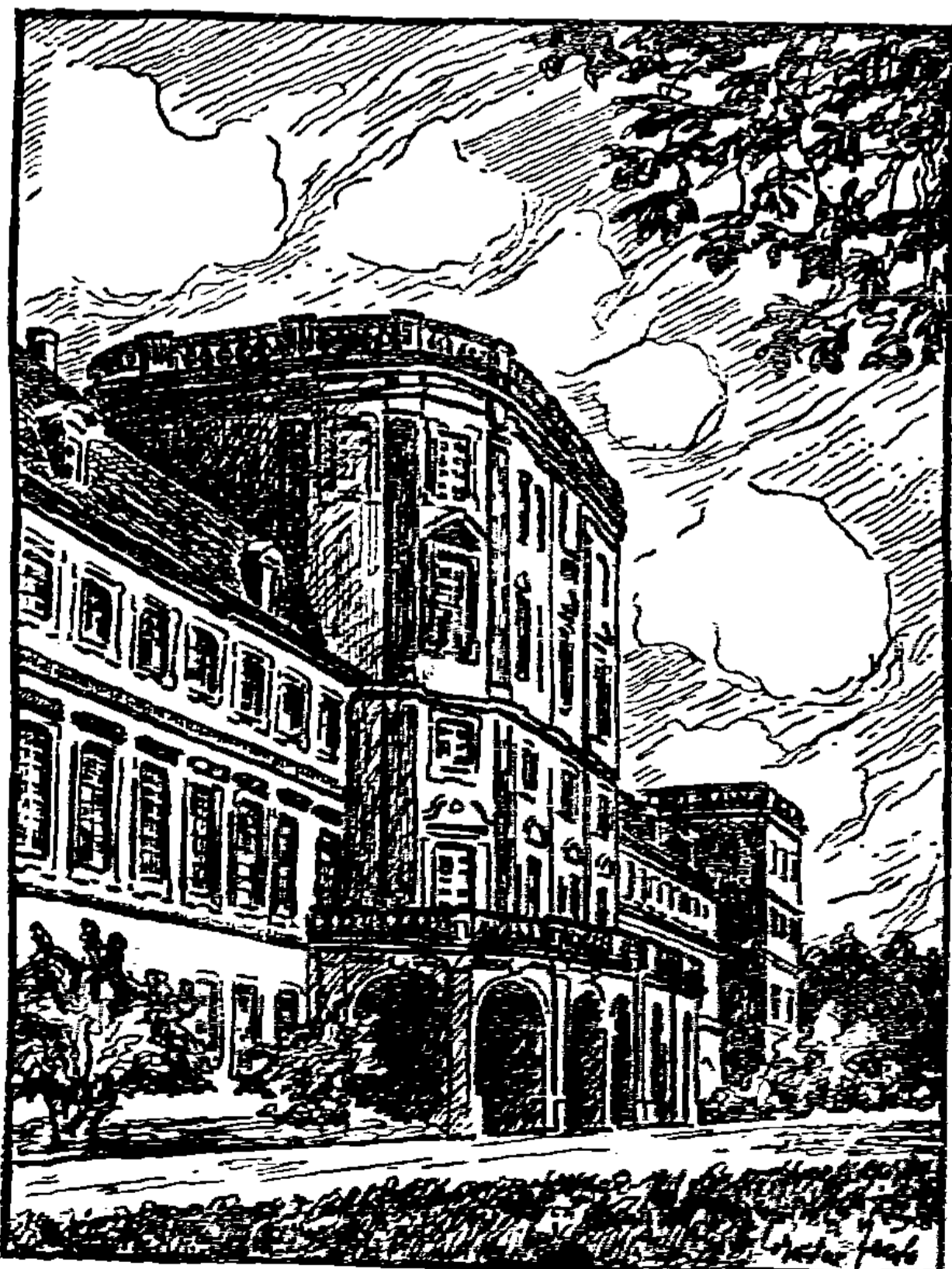
Die Tagungen der Gesellschaft für soziale Reform, auf denen sich vor allem Vertreter der Arbeiterschaft und des Unternehmertums zusammensanden, um auf einem neutralen Forum als zwei für Wirtschaft und Staat entscheidende Gruppen in freier Aussprache zu Problemen der Sozialpolitik Stellung zu nehmen, trugen besonders seit 1924 den Charakter einer Arbeitsgemeinschaft, nachdem die industrielle Arbeitsgemeinschaft von 1918 längst erloschen war. Vermittler

und Treiber in den aufgeworfenen Fragen war lange Zeit der von Adolf Wagner geführte „Kathedersozialismus“, jene vielfach verkannte Gruppe der Wissenschaft, der im theoretischen Gewürge der Nationalökonomie und Wirtschaftswissenschaft der Gedanke an den lebendigen Menschen und an die lebendige Arbeitskraft im Betrieb nicht verlorengegangen war und die lange Zeit hindurch stiller Einheitscher politischer Parteien für den sozialen Fortschritt gewesen ist.

Aber seit Wagners Tod und Hertners verhängnisvollem Vorstoß gegen die deutsche Sozialpolitik Ende 1923 schien sich in der deutschen Wissenschaft ein Umschwung zu vollziehen, der nicht zuletzt auch dieser 12. Tagung der Gesellschaft für soziale Reform das Gepräge gegeben hat. Diese Tagung sah die Meinungen der Arbeiterschaft und des Unternehmertums, wenn auch in vornehmen Gestus, so doch äußerst schroff innerlich gegenüberstehen. In Fragen, die in der Arena der Praxis weitaus durchgekämpft werden müssen, warf die Wissenschaft einen riesigen Ballast beschwerender Theorien, und statt zu versuchen, eine Brücke zwischen den Meinungen der Parteien zu schlagen, wurde die Wissenschaft zum rückwärtsgewandten Element sozialpolitischen Wollens. Wenn man auch der Wissenschaft die bona fides, den guten Glauben, zuerkennen mag, so lief doch die Tendenz der geäußerten Ansichten auf eine unverblühte Sozialreaktion hinaus.

Oder was soll man von der Objektivität einer Wissenschaft halten, die als Einfluß der Sozialpolitik auf die Wirtschaft im wesentlichen nur Negatives zu sagen weiß, ohne die riesigen volkswirtschaftlichen und volkspolitischen Fortschritte zu sehen, die durch die Sozialversicherung, durch Zurückdrängung der Proletarierkrankheiten, durch bessere Löhne, Wohnung und Ernährung gerade für den Betrieb, die Steigerung der Produktion und die Arbeitshingabe sich zeigten; oder wenn in einem Zeitalter der Naturwissenschaften, die das Relativitätsprinzip bis auf eine extreme Höhe gehoben, ausgerechnet eiserne Marktgesetze „wie ein rocher de bronze stabilisiert“ werden, an denen man die Forderungen der Arbeiterschaft glaubt abprallen lassen zu können. Gibt es denn überhaupt diese eiserne Marktgesetze? Ist der Markt nicht ein je nach Umständen, politischen oder sozialen, geändertes Ding? Ein Markt mit Freihandel unterliegt anderen Gesetzen als ein zollpolitisch umschänkter Markt, ein Markt mit starker Ausfuhr anderen Gesetzen als ein solcher mit hauptsächlichem Inlandsverbrauch; ein Markt mit Reparationslasten ist ein anderer als ein unbeschwerter. Aber diese eiserne Marktgesetze scheinen ein guter Sturmbod gegen die Sozialpolitik schlechthin zu sein. Oder wenn Professor Schulze-Gävernich, ein Rektor deutscher Wissenschaft, in den Fabriken die von Abneigung und Saß erfüllten Arbeitergesichter sieht und den Gewerkschaften den Vorwurf macht, sie hätten Sand zwischen die Räder der Wirtschaft gestreut, dann sollte man umgekehrt sagen, daß diese Abneigungsgesichter Ausnahmen sind, aber daß die Arbeitsfreude vielfach untergraben worden ist durch die Unsicherheit der Arbeit und des Arbeiters.

Wir glaubten, über die Stellung der Wissenschaft zu den sozialpolitischen Problemen etwas mehr sagen zu müssen, weil sie leider ebenso symptomatisch wie bedenklich geworden ist. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß die Wissenschaft Einzelfragen, wie Reparationen, Kapitalmangel, Schwierigkeiten in der Produktion, in klarer Weise herausarbeitete. Aber die Gesamt tendenz ist ohne Zweifel für die Arbeiterschaft als gefährlich zu bezeichnen.



Das Schloß in Mannheim

Das Zentrum der Tagung war die Stellung zum Schlichtungswesen. Der Kernpunkt war die Verbindlichkeitserklärung. An der Gretchenfrage: „Wie steht du zum Verhältnis zwischen Staat und Schlichtung?“, mußten sich die Geister scheiden. Soll der Zwangstarif erhalten bleiben? Soll der Staat sich unmittelbar durch den Schlichter an der Formung der Lohnpolitik beteiligen?

Sinzheimer verteidigte in glänzender Dialektik die Verbindlichkeitserklärung, die auch er nur als Ultima ratio angewandt wissen und der freien Vereinbarung auf Grund der Verantwortung den Vorrang geben wollte, wenn eben das Wollen dazu stark genug sei. Die Gewerkschaften bekannten sich, besonders auch Kollege Otte, der Vorsitzende des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, zu dieser Einstellung und zum „Ein-Mann-Schiedspruch“. Die Syndikali und Arbeitsrechtler, mit Ausnahme von Hönniger (Freiburg) widersprachen diesen Auffassungen und wollten alles der Verantwortung beider Parteien allein zuschieben und ihnen dazu eine kurze Uebergangsfrist gewähren. Grauert von der Nordwestgruppe kleidete das Wollen dieser Seite in die zwar vornehme, aber äußerst gefährliche Formel, daß der Unternehmer von heute an nichts weniger denke, als den Tarifvertrag zu unterminieren, man wünsche ihn nur tragfähig zu gestalten. Das gleiche gelte von der Verbindlichkeitserklärung, die durch einen wirklichen Arbeitsgemeinschaftsgedanken und durch Verantwortung trefflich ersetzt werden könne.

So sehr wir selbst Anhänger des Arbeitsgemeinschaftsgedankens sind, so halten wir seine Tragfähigkeit für absehbare Zeit noch nicht stark genug, als vollgültiger Ersatz für

die Verbindlichkeitserklärung zu dienen. Wir sind der Meinung, daß beim Wegfall der Verbindlichkeitserklärung es wesentlich um das Bestehen des kollektiven Arbeitsvertrages geht und daß der Weg zum Einzelarbeitsvertrag in bedenklicher Form freigelegt ist. Der Einzelarbeitsvertrag ist nun einmal das Fundament des kapitalistischen Systems. Mit ihm und durch ihn ist der Kapitalismus groß geworden, und alles andere, kollektiver Arbeitsvertrag, Schlichtungswesen, muß der Kapitalismus als Fremdkörper empfinden, den er beileibe heute nicht abzuschütteln, sondern zu „modifizieren“ trachtet. Die Form wäre im Werkvertrag mit der Werks-gemeinschaft gefunden. Nun ist es für die Arbeiterschaft aber sehr einerlei, ob der Tarifvertrag „abgeschüttelt“ gesotten oder „modifiziert“ gebraten wird. Die Arbeiterschaft ist jedenfalls der leidtragende Teil dabei.

Wenn es überhaupt gestattet ist, von einem Erfolg dieser Tagung zu reden, dann mag der Wert liegen in der Erkenntnis der Kampfräume der Parteien und der Einstellung der Wissenschaft und in der Einsicht, die der Vorsitzende Exzellenz von Kestiz vortrug, der auch den Vertretern der Wirtschaft einige schwer zu verdauende Pillen über Wirtschaftsverantwortlichkeit mit auf den Weg gab, daß die Sozialpolitik erhalten und fortgeführt werden müsse. Ein etwas magerer Trost, den in ein kräftigeres Leben zu überführen nur eine innerlich und äußerlich starke Gewerkschaftsbewegung kann, die der Wirtschaft gibt, was der Wirtschaft ist, aber die auch für die Arbeiterschaft die Rechte und das Lebensniveau verlangt, das der Arbeiter als Wirtschaftsmensch und Kulturträger fordern kann. Wbr.

Das Arbeitsphysiologische Institut zu Dortmund

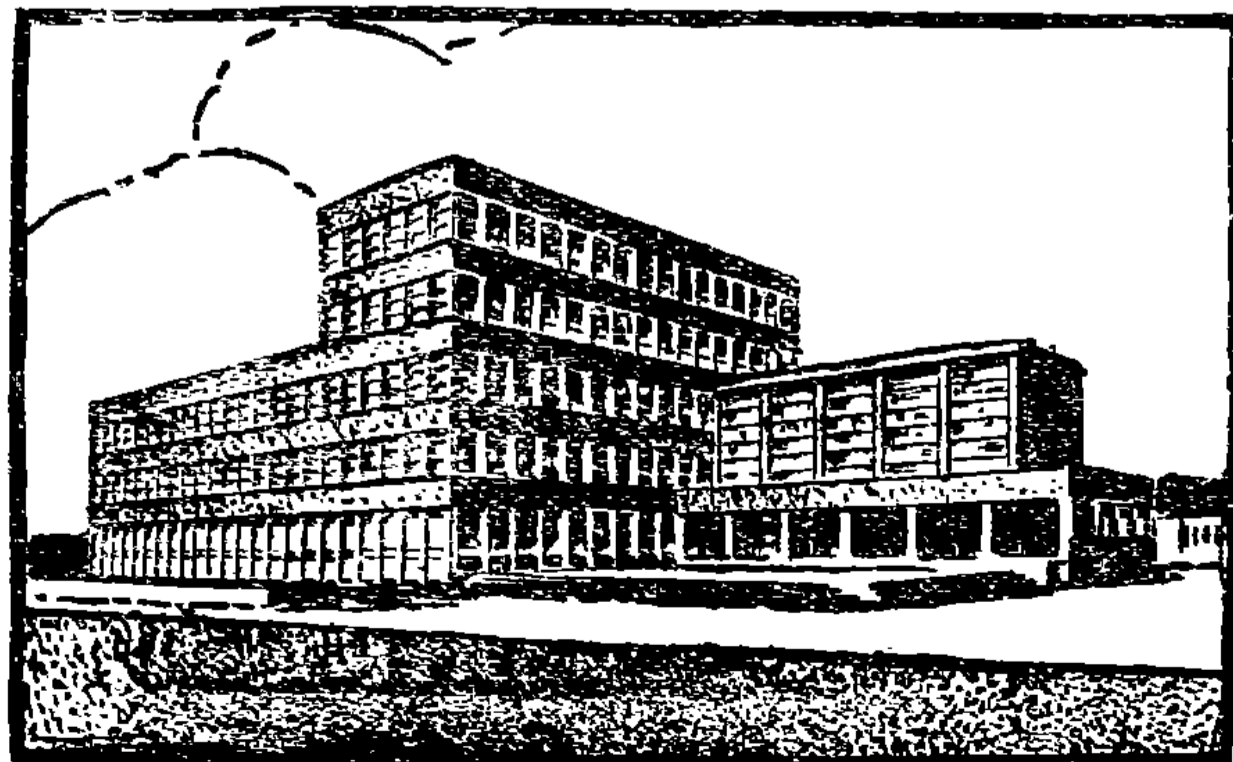


Das Arbeitsphysiologische Institut, eine Institution der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, wurde vor einigen Tagen durch einen festlichen Einweihungsakt seiner Bestimmung übergeben. Die Stadt Dortmund, welche Bauplatz, Haus und einen jährlichen Zuschuß dem Institut vermacht, hat es sich ohne Zweifel allerhand Kosten lassen, um das Institut in ihren Mauern beherbergen zu können. Finanziert wird das Institut im wesentlichen aus Staatsmitteln. Prof. Uhler, dessen Werk „Körper und Arbeit“ eine epochemachende Leistung darstellt, ist der Leiter des Instituts.

Was will das Arbeitsphysiologische Institut? Aus den Veröffentlichungen geht hervor, daß es dem arbeitenden Menschen dienen will. Es will vor allem die Ermüdungserscheinungen im Menschen feststellen und eine Form ausfindig machen, die den Menschen unter dem günstigsten Wirkungsgrad arbeiten läßt. Nicht Maximal-Höchstleistungen seien das Entscheidende sondern Optimalleistungen, das heißt Leistungen, die vollbracht werden bei geringsten Ermüdungserscheinungen. Nicht allein große Steigerung der Arbeitsintensität und Steigerung der Produktion kann als Rationalisierung angesehen werden, oft ist die Steigerung der Produktion lediglich ermöglicht worden durch Raubbau an der Arbeitskraft. Dieser Raubbau aber führt zur Schwächung der Arbeitsfreude, er wirkt sich im Produkt und in der Steigerung der Unfallziffern aus. Der Mensch soll also unter dem günstigsten Wirkungsgrad arbeiten. Aber bei dieser gesundheitsgemäßen Gestaltung der Arbeit darf es allein nicht bleiben, es müsse vor allem darauf ankommen, das tägliche Arbeitsquantum festzulegen, das man von einem Menschen verlangen kann. Daraus würde sich auch schon die Frage nach der Arbeitszeit ergeben. Zu allem ist aber erforderlich, daß man nicht nur die physiologische, die körperliche Seite, sondern auch die psychologische, die seelische Seite der Arbeit mit in den Aufgabenkreis hineinzieht. So gliedert sich das Institut gemäß seinen Aufgaben in vier Abteilungen: die physiologisch-hygienische Abteilung, in der die wissenschaftlichen Grundlagen für eine gesundheitsgemäße Gestaltung des menschlichen Arbeitsvorganges geschaffen wer-

den sollen; die arbeitspsychologische Abteilung, deren Untersuchungsergebnisse zu Regeln hinführen soll, die der Betriebsingenieur sinngemäß anwenden muß. Die Frage der konstruktiven Änderungen der Arbeitsgeräte im Interesse der Gesundheit wird dringlich. Es werden untersucht: Einfluß strahlender Wärme, Gase usw. auf den arbeitenden Menschen, Ernährungsweise, Wohnweise usw. Ferner gibt es eine chemische und theoretisch-physiologische Abteilung. Man sieht: das Aufgabengebiet ist außerordentlich groß und verdient wegen der wesentlichen Anknüpfungen mit dem Arbeiterleben höchste Beachtung.

Man wird es der Arbeiterschaft nicht verdenken, wenn sie zunächst all den Instituten, die sich mit den Fragen der Arbeit und des Arbeitsvorganges befassen, ein gerütteltes Maß Mißtrauen entgegenbringt. Zu oft hat eben die Arbeiterschaft am eigenen Leibe erfahren müssen, wohin diese Messungen und Forschungen geführt haben, nämlich zu einer versteckten oder auch offenen verstärkten Anspannung der Arbeitskraft. Das Seil der Welt wurde auch in Deutschland in jenen Höchstleistungen gesehen, mit denen der wirklich blutige Dilletantismus der „wissenschaftlichen“ und praktischen Art eines Taylor das Betriebsleben „beglückte“. Er gab dem Raubbau an der Arbeitskraft das noch fehlende — wenn



Das Arbeitsphysiologische Institut zu Dortmund

auch erbärmlich löcherige — Mäntelchen der Wissenschaft. Genau das gleiche trifft heute noch zu auf das Gebiet der Eignungsprüfungen, die in einigen Teilen vielleicht zweckdienlich, im ganzen jedoch noch als völlige Unzulänglichkeit bezeichnet werden müssen.

Die Arbeiterschaft wird sich daher nicht mit einem so kühnen Schwung auf den Ideenboden dieses Institutes begeben können, wie das bei der Einweihung der Herr Reichsinnenminister Severing und der Vertreter der ADGB., Dr. Meier-Brodnig, taten, die — für Sozialisten bezeichnend — den Arbeitsgemeinschaftsgedanken stark an- und den Klassenkampfgedanken nur sehr schamhaft nebenklängen ließen. Die Arbeiterschaft wird, selbst wenn sie ihre Mitarbeit nicht versagt, dennoch zunächst einmal mit Vorsicht die Arbeiten des Institutes aufnehmen. Das dürfte kein Affront gegen das Institut an sich oder seinen verdienten Leiter, Prof. Ahler, sein, sondern eine aus der Notwendigkeit der Vorsicht ge-

botene Stellungnahme. — Wir möchten wünschen, daß aus wirklich wissenschaftlicher Arbeit, aus Unvoreingenommenheit und sicherem Abwägen der Geschehnisse der Gedanke stets Leitstern des Instituts sein und bleiben möge, daß das Institut dem arbeitenden Menschen dienen solle und daß die systematische Erforschung des Arbeitsproblems zum Segen der Arbeiterschaft ausfallen möge. Darüber jedoch muß sich auch die Arbeiterschaft klar sein: um den Effekt dieser Arbeiten wird auf dem sozialen Markt heftig gerungen werden, denn es gibt Kreise und Kräfte genug, welche die Forschungen dieses Institutes zu einer einseitigen Bindung der Arbeiterschaft und der Arbeitskraft umbiegen möchten. Die Tatsache dieses Wollens erkennen wir ja deutlich, gegen die Möglichkeit des Vollbringens müssen wir uns mit allen Kräften zur Wehr setzen. Aus dem Grunde schon wird die Arbeiterschaft nicht achtlos an diesem Institut vorbeigehen können. H. Imhoff.

Wir christlichen Metallarbeiterinnen

Wir christlich organisierten Metallarbeiterinnen sollten noch mehr mitarbeiten an der Hebung unserer Lage. Das klang aus allen Artikeln, die in der letzten Zeit über die Metallarbeiterin in unserer Verbandszeitung veröffentlicht wurden. Dazu möchte ich auch meine Meinung als Frau sagen.

Von vielen, sehr vielen Kolleginnen wird die Arbeit in der Fabrik als das notwendige Uebel einer Durchgangsstation betrachtet. Aus diesem Grunde besteht bei den meisten Kolleginnen keine Neigung, eingehender mit den Berufsverhältnissen oder gar mit der Organisation sich zu befassen. Im Gegenteil herrscht das Gefühl vor, daß jede Beschäftigung mit Berufsfragen den Weg zum Hauptberuf der Frau — eine Familie zu gründen, im eigenen Heim zu schaffen — verlegen oder erschweren würde.

Das wichtigste aber wird dabei übersehen. Gerade diese Ablehnung und Gleichgültigkeit vieler Kolleginnen ist der Hauptgrund dafür, daß die Zahl der Arbeiterinnen sich schneller vermehrt als die der Arbeiter, und daß viele Kolleginnen gezwungen sind, auch als verheiratete Frauen und Mütter noch lange Jahre in die Arbeit zu gehen.

Die Kolleginnen haben mit ihrer nebenjählichen Behandlung der Berufs- und Arbeitsverhältnisse genau das Gegenteil erreicht; statt schneller loszukommen, wurde der Zwang zum mitverdienen immer stärker. Warum? — wird manche Kollegin fragen, wenn wir ihr das sagen.

Obwohl bei nicht wenigen Arbeiten die Kolleginnen das-

selbe leisten wie ein Kollege, sind unsere Löhne nur wenig höher als die Hälfte der Löhne unserer männlichen Kollegen.

Die wahre Einheitsfront!

Kein Wunder, wenn der Kollege arbeitslos bleibt und die Frau aus der Familie herausgerissen wird, weil sie viel billiger arbeitet.

Besonders wir christlich gesinnten Kolleginnen haben an der Familie das allergrößte Interesse. Wir wollen keine Gleichheit, wo die natürliche Veranlagung uns Familie und Haushalt als Hauptberuf zugewiesen hat. Wir wollen aber auch uns nicht als Lohnrüdcker ausnützen lassen. Aber gerade durch ihre Gleichgültigkeit werden die Kolleginnen zu Lohnrüdckern.

Deshalb müssen wir uns darum kümmern, in unserem Verband und durch unseren Verband mitzuhelfen, damit der Satz „Gleiche Leistung — gleicher Lohn“ mehr als bisher berücksichtigt wird. Die weiblichen Angestellten haben sich zahl-

reicher organisiert und deshalb schon mehr erreicht als wir Arbeiterinnen.

Zwei Anregungen habe ich zu den Fragen: Für die Kolleginnen sollte vom Verband wenigstens alle Viertelsjahre eine besondere Arbeiterinnen-Versammlung stattfinden, die sich mit unseren Sorgen und Wünschen beschäftigt.

Und wir Kolleginnen wollen in der Aufklärung und Werbung mithelfen und dafür sorgen, daß die große Zahl der noch unorganisierten Kolleginnen den Weg zu unserem Verband findet. Wenn wir erst in größerer Zahl in unserem Verband mithelfen, dann werden sicher manche schlimme Mißstände beseitigt und nach und nach unsere Löhne näher an die unserer männlichen Kollegen herangebracht.

H. B., Nürnberg.

Die Internationale Rohstahlgemeinschaft



egen die nunmehr im dritten Jahre arbeitende Internationale Rohstahlgemeinschaft (IRS.) sind im Laufe der Zeit viele kritische Stimmen laut geworden. Das hat auch seine Gründe, denn bei der IRS. ist auf die Leistungsfähigkeit Deutschlands von vornherein keine Rücksicht genommen worden, ganz im Gegensatz zu den nationalen deutschen Syndikaten, wo die Beteiligungszahlen der einzelnen Mitglieder nach den gleichen Grundsätzen, entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit festgesetzt wurden. Bei der IRS. wurde ein solcher Maßstab für die Beteiligung der verschiedenen Länder zugrunde gelegt, daß Deutschland am schlechtesten abschneiden mußte. Die internationale Beteiligungszahl Deutschlands lag um 3,1 Millionen Tonnen unter der nationalen Beteiligungszahl (Deutsche Rohstahlgemeinschaft) und um 3,7 Millionen Tonnen unter der tatsächlichen Rohstahlerzeugung des Jahres 1927. Im Verhältnis zur Leistungsfähigkeit und zur tatsächlichen Leistung Deutschlands war unsere internationale Beteiligungszahl am ungünstigsten von allen beteiligten Ländern.

Bei Gründung der IRS. hat man für die Beteiligungsziffern die tatsächliche Rohstahlerzeugung im ersten Vierteljahr 1926 zugrunde gelegt und ging von insgesamt 25,287 Millionen Tonnen jährlicher Stahlerzeugung aus, sah sich aber angesichts der Fortschritte, die die kontinentale Eisenerzeugung im Laufe des Jahres 1926 infolge des englischen Bergarbeiterstreiks, der Stabilisierung des Franken und der Festigung der Märkte durch den Eisenpakt selbst machte, schon im ersten Vierteljahr seines Bestehens veranlaßt, das Gesamtkontingent auf 29,287 Millionen Tonnen zu erhöhen und die Beteiligung der einzelnen Länder gewissen Änderungen zu unterziehen. Auch trotz dieser seit Januar 1927 geltenden Änderung ist Deutschland quotenmäßig nur wenig besser weggekommen als in dem anfänglichen Verteilungsplan, der einen Anteil von 40,45% vorjah. An dem Gesamtkontingent vom 1. Januar 1927 sind beteiligt:

Deutschland . . .	mit 43,18%	= 12,645 Millionen Tonnen
Saargebiet . . .	5,78%	= 1,693 " "
Frankreich . . .	31,18%	= 9,133 " "
Belgien . . .	11,56%	= 3,385 " "
Luxemburg . . .	8,30%	= 2,431 " "

Zur Zeit liegen die Dinge so, daß Frankreichs Beteiligung seine bisherige monatliche Höchstleistung fast ganz erreicht (99,6%), die luxemburgische 97% und die belgische über 87% beträgt, die deutsche Quote dagegen nur 79% der monatlichen Höchstleistung erfasst. In der folgenden Tabelle sind die monatlichen Höchstleistungen und Beteiligungszahlen der Stahlpaktländer dargestellt:

	Höchstmonatsleistung der Stahlwerke (in tausend Tonnen)	Monatliche Beteiligungszahlen bei 32,2 Mill. T. Jahresproduktionsprogt.	Beteiligung in % der bis-herig. Höchstl.
Deutschland	1470	1162	79,0
Frankreich	842	839	99,6
Belgien	357	311	87,1
Luxemburg	230	223	97,0
Saargebiet	191	156	81,7

Die deutsche Quote entspricht dem tatsächlichen Anteil der Erzeugung an der kontinentalen Gesamtproduktion nicht im entferntesten. Bezüglich der Höhe des Gesamtkontingentes ist noch zu sagen, daß infolge der allgemeinen Produktionssteigerung mehrfach Erhöhungen stattgefunden haben, und zwar ab zweites Viertel 1929 um 2 Millionen auf 31,287 Millionen Tonnen, ab drittes Viertel 1929 um etwas über 1 Million auf 32,295 Millionen Tonnen. Den Mißstand bei der Beteiligung der einzelnen Länder hat man im Laufe der Zeit auch nicht verkannt, aber trotzdem sich nicht entschließen können, durch angemessene Heraussetzung der deutschen Beteiligung ihn wirksam zu beheben. Hier liegt der Grundfehler der IRS., der ihren Nutzen für Deutschland aufs stärkste beeinträchtigt, zumal die Strafbestimmungen vorzugsweise Deutschland getroffen haben.

Der Zweck der IRS., durch Produktionsvereinbarungen die verworrenen Eisenmarktverhältnisse in Europa zu bessern und insbesondere die Erzeugung der vier Länder aufrechtzuerhalten und ihre natürliche Entwicklung in einem den Bedürfnissen des Marktes entsprechenden Umfange zu sichern, sollte durch Abgaben für Mehrerzeugung, also eine Art von Strafzahlungen in eine Gemeinschaftskasse sichergestellt werden. Für jede Tonne Rohstahlerzeugung zahlt jedes Land allmonatlich in die gemeinschaftliche Kasse 1 Dollar. Wer seine Beteiligungszahl überschreitet, zahlt für die mehr erzeugte Menge weitere 4 Dollar (dieser Satz hat inzwischen eine Änderung erfahren) je Tonne in dieselbe Kasse. Länder, die dagegen hinter ihren Quoten zurückbleiben, erhalten als Entschädigung für die Tonne Rückstand 2 Dollar. Diese Rückvergütungen sind allerdings nicht unbeschränkt, sondern nach oben auf 10% der Vierteljahrsquote begrenzt.

Gerade dieses Strafsystem ist für Deutschland eine Gefahr geworden, hervorgerufen durch die ungleiche und höchst ungerechte Behandlung bei der Quotierung. Infolgedessen ging das Streben der deutschen Eisenindustrie seit Bestehen des Eisenpaktes immer wieder dahin, die Quote zu erhöhen und hierdurch einen natürlichen Ausgleich gegenüber den bisherigen Schäden zu erreichen. Erst im März 1928 kam man Deutschland entgegen und erweiterte die Ausfuhrquote von 675 000 Tonnen Rohstahl für das Vierteljahr in der Weise, daß eine Ueberschreitung um 150 000 Tonnen möglich war. Schließlich wurde die Quote am 1. Juli 1928 um 300 000 Tonnen erhöht. Tatsächlich war aber dieses Entgegenkommen nur ein Teilerfolg, da die Erhöhung der Quote auf den Export beschränkt war und nicht den Inlandsabsatz einschloß, der zum guten Teil mit Ueberproduktionszahlungen vorbelastet war. Andererseits versuchten die französischen Beteiligten, die ungünstige Wirkung für Deutschland dadurch abzuschwächen, daß sie die Abgaben, die für die Tonne aus dem gesteigerten Inlandsgeschäft berechnet waren, von 4 auf 2 Dollar pro Tonne für das zweite und dritte Quartal 1927 und auf 1 Dollar für das vierte Quartal 1927 ermäßigten. Trotz alledem: auch die Ermäßigung der Strafen für Deutschland ist nur ein Teilerfolg gewesen. Sie bedeutete keinen

Ausgleich für die schlechte Quotierung der deutschen Eisenindustrie. Das Finanzierungssystem blieb das alte; nur wurden die Abgaben geringer als bisher, aber immer noch erheblich genug, um Deutschland auf dem Weltmarkt mancher Wettbewerbsmöglichkeiten zu berauben. Das gilt gleichfalls von der am 1. Juli 1928 vereinbarten Neuregelung der Abrechnung, die für alle Mitglieder der IRO. Geltung hat. Ein Ueberschreiten der Quote um $7\frac{1}{2}\%$ wird nunmehr mit 1 Dollar, weitere $2\frac{1}{2}\%$ mit 2 Dollar und erst darüber hinaus mit 4 Dollar straffällig. Welche Strafzahlungen Deutschland leisten mußte, möge ein Beispiel zeigen. In der Zeit vom Oktober 1926 bis zum März 1927, also im ersten halben Jahr des Bestehens der IRO., zeigte die Abrechnung folgendes Bild:

	Dollar	Strafzahlungen	zusammen	Vergütung für Mindererzeugung
Deutschland	7 694 000	6 044 000	13 738 000	—
Frankreich	4 202 000	—	4 202 000	470 000
Belgien	1 883 000	885 000	2 768 000	—
Luxemburg	1 181 000	—	1 181 000	8 000
Saargebiet	932 000	428 000	1 360 000	—

Nach dieser Abrechnung zahlte Deutschland 80% der Gesamtstrafzahlungen, während auf Belgien und das Saargebiet die restlichen 20 Anteile entfallen. Der Ruhnieder der deutschen Ueberproduktionszahlungen war in erster Linie Frankreich, das, entsprechend seinem Anteil, beträchtliche Summen ausgezahlt erhielt.

Für die im Interesse aller liegende Vereinigung des Weltmarktes brachte Deutschland große Opfer. Dieses große Entgegenkommen Deutschlands, besonders Frankreich gegenüber, ist nur aus jener Zeit zu verstehen, in der die Verhandlungen um die IRO. geführt wurden. Unter diesen Umständen muß Deutschland eine Fortführung der IRO. nach den bisherigen Bestimmungen ablehnen. Selbst nach der letzten Erhöhung war den deutschen Ansprüchen immer noch nicht genügend Rechnung getragen worden, denn Deutschlands Ausnützung der Leistungsfähigkeit hat sich von bisher 85 bis 86% nur auf etwa 88% verbessert.

Gelegentlich der Brüsseler Konferenz hat man eine Sonderkommission eingesetzt, die genaue statistische Erhebungen über die Ausfuhr der einzelnen Länder, Produktion, das Verhältnis der Produktion zur Kapazität usw. anstellen sollte. Wenn die anderen Länder auch in den letzten Monaten einiges Entgegenkommen sowohl bei der Aenderung der Quote als auch bei den Strafzahlungen gezeigt haben, so muß doch

Deutschland auf seinen bekannten Forderungen bestehen. Die deutsche Eisenindustrie ist so gelagert, daß sie nicht nachgeben kann. Internationale Bindungen sollten nur dann eingegangen werden können, wenn die Belange der deutschen Eisen- und Stahlindustrie und damit auch der deutschen Metallarbeiterschaft genügend Berücksichtigung finden.

Eine Auflösung der IRO. hätte andererseits für die gesamte europäische und auch für die Welteisenindustrie erhebliche Bedeutung. Selbst eine gewisse außenpolitische Rückwirkung würde aller Voraussicht nach nicht ausbleiben. Während auf den anderen Gebieten die wirtschaftliche Zusammenarbeit Europas ständig Fortschritte macht, würde dann auf dem wichtigen Gebiete der Stahlindustrie eine rückläufige Bewegung einsehen, die gewiß zahlreiche Ausstrahlungen hinterlassen müßte.

Englands Stellung zur IRO. scheint allerdings auch heute noch ablehnend zu sein, denn, wie der Geschäftsführer der National Federation of Iron and Steel Manufacturers leithin betonte, sei der Augenblick des Beitrittes für England noch nicht gekommen. Dabei wurde auch wieder die alte Beschwerde von der unzulänglichen Quote angeführt. Wenn auch Italien ablehnend der IRO. gegenübersteht, so ist doch insofern ein Unterschied vorhanden, als die italienische Eisenindustrie in ihrer Konkurrenzfähigkeit durch die hohen Produktionskosten bedeutend zurückgedrängt ist.

Inzwischen hat die Sitzung in Wien stattgefunden und man ist mit Rücksicht darauf, daß eine endgültige Entscheidung vor Neubildung verschiedener nationaler Verbände nicht herbeigeführt werden kann, übereingekommen, die Rohstahlgemeinschaft bis zum 31. März 1930 zu verlängern. Es ist also nur eine Verlängerung auf provisorischer Basis zustande gekommen, da man sich zu einer endgültigen Vertragsneuordnung nicht hat entschließen können. Da die offizielle Bekanntmachung auch diesmal wieder sehr knapp gehalten ist, kann man über die kleinen Vertragsänderungen nichts Genaues erkennen. Jedenfalls scheint aber in der Quotenfrage zunächst noch gar nichts geschehen zu sein. Lediglich gewisse Abrechnungsbestimmungen dürften geändert worden sein, worunter man wohl die Höhe der bisherigen Strafzahlungen für Quotenüberschreitungen zu verstehen hat. Wenn dies auch als ein Entgegenkommen gegenüber der deutschen Forderung anzusehen ist, so scheint doch letzten Endes die von der deutschen Eisenindustrie wiederholt betonte Voraussetzung zu einer Verlängerung über den 31. Oktober hinaus also noch nicht erfüllt zu sein.

Fl.

Aus den Betrieben

Menschenbehandlung in Oberschlesien

In neuerer Zeit scheint es so, als ob die Arbeitgeber nach Mitteln suchen, wie unliebsam gewordene Arbeiter aus den Betrieben entfernt werden sollen. Einige Beispiele sollen dem Leser dieser Zeilen zeigen, daß es für die Arbeiterschaft die höchste Zeit ist, die Augen offen zu halten, um der drohenden Gefahr wirksam begegnen zu können.

1. In den Vereinigten Kieselwerken Laband verunglückte ein junger Mann derart, daß ihm durch die Transmission der rechte Arm direkt abgerissen wurde. Noch in der Zeit, wo er sich in ärztlicher Behandlung befand, wurde ihm am 14. September die fristlose Entlassung zugestellt. Der Arbeitgeber berief sich auf den § 123 Ziffer 8 der GO., wonach Arbeiter nach Ablauf der vertragsmäßigen Zeit und ohne Aufkündigung entlassen werden können, wenn sie zur Fortsetzung der Arbeit unfähig oder mit einer abstoßenden Krankheit behaftet sind. Gegen diese fristlose Entlassung wurde beim Arbeitsgericht Klage erhoben. Der Arbeitgeber will jedoch eine grundsätzliche Entscheidung herbeiführen, die ihm die evtl. Möglichkeit gibt, die betreffenden Arbeiter zu entlassen, die zur Arbeitsverrichtung nicht mehr geeignet erscheinen.

2. Der Aufseher J. in der Abwehrgarbe in Mikultschütz erklärt einem Arbeiter, daß abends 10 Uhr das Band losgelassen wird, damit alle Steine weggeschafft werden. Nach kurzer Zeit tritt Bergassessor B. an ihn heran und teilt ihm mit, er sei fristlos entlassen, weil er diesem Arbeiter das Rauchen nicht verboten habe. Trotzdem Aufseher J. erklärt, er habe nicht gesehen, daß der Arbeiter geraucht habe, und auch der betreffende Arbeiter selbst bekundet, daß er die Tabakspfeife nur in der Hand gehalten habe, wird der Aufseher von seinem Posten enthoben.

3. Der Walzarbeiter K. von der Herminenhütte Laband wird während der Arbeitszeit von Ingenieur E. zu sich gerufen. Als dieser Arbeiter, nichtsahnend, an ihn heran trat, erhielt er von dem Ingenieur ohne weiteres vier schallende Ohrpeigen. Grund zu dieser Mißhandlung war, daß das Eisen aus der Walze ein wenig herumschlenkerte, wofür der Arbeiter nicht verantwortlich gemacht werden kann. Weil aber der Herr Ingenieur durch seine eigene Schuld mit dem Eisen in Berührung kam, mußte eben ein Opfer gesucht werden. Obendrein mußte dieser Arbeiter seine Arbeitsstelle sofort verlassen und konnte erst am vierten Tage zur Arbeit zurückkehren. Wovon dieser Mann in der Zwischenzeit leben mußte, darüber hat sich noch keiner den Kopf zerbrochen.

Was können wir in diesen Fällen mehr bewundern: die ungehemmte Sehnsucht der Herren Arbeitgeber nach den guten alten Zeiten, wo der Arbeiter das willenlose Werkzeug in der Hand des Mächtigen war, oder die beispiellose Gutmütigkeit und Lauheit der oberschlesischen Arbeiterschaft. Ist es denn wirklich schon so weit gekommen, daß auf den im Betriebe verunglückten Arbeiter gar keine Rücksicht mehr genommen werden soll?

Wenn alle die Menschen, die dem Moloch Gewinn und Rationalisierung zum Opfer fallen, der Staat oder die soziale Fürsorge übernehmen soll,

Die Industrie nutzt also erstens die Arbeitskraft des Arbeiters bis aufs Äußerste aus, macht ihn zweitens dann brotlos und kämpft drittens darum, daß diesem durch die Industrie brotlos gemachten Arbeiter die Arbeitslosenunterstützung beschneidet wird. Wie ein Damoklesschwert hängt über der Arbeiterfamilie die bereits auf der Düsseldorfser Tagung der Unternehmer angekündigte Aussperrung im Sommer nächsten Jahres.

warum wird dann immer noch das große Wort auf Abschaffung der sozialen Einrichtungen gepredigt? Aus diesen Fällen muß jetzt die Arbeiterschaft ersehen, wie es um deren Zukunft bestellt ist. Es kann und wird besser werden, wenn sich die oberschlesischen Metallarbeiter im Christlichen Metallarbeiterverband zusammenschließen. — ki.

Auf den oberschlesischen Erzgruben

Die durch Annahme eines Vermittlungsvorschlages des amtlichen Schlichters beendete Lohnbewegung für die Erzgruben Deutsch-Oberschlesiens gab dem sozialistischen Bergarbeiterverband Veranlassung, in einer vor kurzem abgehaltenen öffentlichen Versammlung recht eigenartige Agitationsmethoden anzuwenden. Der Bezirksleiter Kossahl gab im Verlaufe der Aussprache eine Erklärung ab, wonach bei den Verhandlungen über die Festsetzung der neuen Löhne für die Arbeiterschaft der Erzgruben auch die übrigen Organisationsvertreter mit der Zurückverlegung der Fiedlersglück-Grube in Anlage 7 des Manteltarifvertrags einverstanden gewesen sein sollen. Das ist eine bewußte Irreführung der Kollegen. Seitens des Vertreters des Christlichen Metallarbeiterverbandes ist gegen die Sonderbehandlung der Fiedlersglück-Grube deshalb Einspruch erhoben worden, weil damit für die Arbeiterschaft der Fiedlersglück-Grube nur eine Lohnerhöhung von 5 % verbunden war, während die anderen Betriebe eine Erhöhung von 10 % erhielten. Erschwerend war noch der Umstand, daß der prozentuale Aufschlag für die Fiedlersglückgrube nicht nach den bestehenden eigenen Löhnen, sondern nach denjenigen der Reuhof-, Neue Viktoria- und Friedrichs-Grube berechnet wurde. Die dadurch für die Arbeiterschaft der Fiedlersglück-Grube eingetretene Benachteiligung hätte vermieden werden können, wenn sich die anderen Organisationen die Stellungnahme des Christlichen Metallarbeiterverbandes zu eigen gemacht hätten.

Auch aus diesem Vorgang können die oberschlesischen Zechenmetallarbeiter und Handwerker ersehen, wie wichtig die Zugehörigkeit zum Christlichen Metallarbeiterverband für die Wahrung und den Schutz ihrer Interessen ist. Si.

„Hoorpuckel“ und Mißstände auf dem Eisenwerk St. Ingbert

Vor kurzem berichteten wir über die Mißstände auf dem hiesigen Eisenwerk. Dies Werk kann mit Recht als ein alter Schutthaufen bezeichnet werden, denn je mehr man darin herumstöbert, umso mehr Unrat kommt zum Vorschein.

Dies zeigte sich so recht auf einer gut besuchten Versammlung der hiesigen Ortsgruppe. Daß in den einzelnen Abteilungen dieses Werkes die Unorganisierten (Hoorpuckel) die Masse darstellen, ist bekannt. unbekannt war aber, daß daselbst Dorarbeiter ihren Mitarbeitern gegenüber eine Stellung einnehmen, die so recht die Niederträchtigkeit ihrer Gesinnung kennzeichnet.

So wurden die Verhältnisse an der Schnellstraße auf der besagten Versammlung geschildert. In dieser Abteilung, die eine durchgehende 8 stündige Arbeitszeit hat, ist das Treibersystem so eingerissen, daß die Arbeiter nicht einmal (obchon laut Manteltarif eine 15-Minuten-Pause festgelegt ist) Zeit bekommen, ihr Desperbrot einzunehmen. Sappenwesse,

wie ein Hund einen Brocken wegchnappt, müssen die Leute ihr Essen herunterwürgen. Der laubere Dorarbeiter, den man darauf aufmerksam machte, erklärte, sie brauchten ja nicht so viel mitzubringen.

Ferner wird der Betrieb so eingestellt, daß des öfteren Sonntags morgens um 1/27 Uhr der Betrieb noch geht. Der Schrott, den es gibt, soll von einem Hilfsarbeiter im Laufe der regulären Arbeitszeit hinweg geschafft werden, welches nach Aussagen rein unmöglich ist. So bleibt denn der Rest liegen bis zum Sonntagmorgen und muß von den Leuten, die in der Woche in der Produktion tätig sind, hinweg geschafft werden. Diese Arbeit nimmt des öfteren 2 bis 3 Stunden in Anspruch. Bezahlt wird natürlich nur eine Stunde. Unser Verband hat sich nun der Sache angenommen und wird auch diesem Uebelstande zu steuern wissen. Man fragt sich nun unwillkürlich, wie lange will denn die Arbeiterschaft des Eisenwerks diesen, allen Rechtsverhältnissen entgegenstehenden Methoden noch zusehen? Ist ihr denn nicht klar, daß sie als nichts anderes angesehen wird, als das Ausbeutungsprojekt fremdländischer Schlotbarone? Erst die Knochen, dann verhandeln. Dies zeigte doch die Bewegung in der Verzinkerlei, wo man wohl einen Akfordüberverdienst von 2 1/2 % bewilligte, dafür aber die Belegschaft um 5 Mann reduzierte, so daß die Mehrlohnsumme durch die Verminderung der Belegschaft wohl wieder zum weitaus größten Teile wett gemacht ist.

Hier fehlt nichts wie ein starker Christl. Metallarbeiter-Verband, wenn andere Verhältnisse aufkommen sollen. Darum Kollegen des Eisenwerks, wollt ihr erträgliche Verhältnisse, wollt ihr, daß sich im Betrieb der Wert eurer Arbeiterpersönlichkeit ergibt, dann gilt es nur eins, nämlich Stärkung des Christl. Metallarbeiter-Verbandes.

Weltproduktion von Roheisen und Stahl

In 1000 t	Monatsdurchschnitt			1929					
	1913	1927	1928	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli
Roheisen									
Deutschland	1397	1092	984	982	1061	1105	1133	1164	1204
Belgien	207	313	325	302	334	336	348	342	347
Frankreich	434	777	834	781	880	871	897	865	877
Saargebiet	114	148	161	147	174	178	186	188	185
Großbritannien	869	617	560	528	600	621	665	669	683
Luxemburg	212	227	231	209	237	235	248	242	250
Rußland	351	253	281	301	352	343	366	364	—
Ver. Staaten	2601	3068	3204	3258	3774	3721	3961	3757	3846
Kanada	85	60	88	95	88	81	83	91	101
Stahl									
Deutschland	1467	1357	1210	1270	1314	1415	1421	1430	1466
Belgien	205	317	328	302	349	342	340	349	356
Frankreich	391	685	770	742	803	808	820	797	815
Saargebiet	159	158	173	161	179	186	188	190	198
Großbritannien	649	770	722	787	874	822	857	844	818
Luxemburg	101	206	214	195	221	226	230	219	235
Rußland	354	310	356	352	416	414	394	395	—
Ver. Staaten	2564	3644	4221	4388	5139	5017	5358	4960	4910
Kanada	88	77	105	119	139	124	128	121	132

Harte Zeiten

Charles Dickens.

VIII.

Der letzte Teil der Rede war an Mr. Gradgrind gerichtet gewesen, der sie mit einem ernsten Reigen des Kopfes anhörte und dann fortfuhr:

Die einzige Bemerkung, die ich machen will, Jupe, um auf deinen Entschluß einzuwirken, wäre die, daß es von großem Vorteile ist, eine gesunde, praktische Erziehung zu empfangen, und daß dein eigener Vater (wenn ich recht verstanden) das auch gewußt und für dich gewünscht hat.

Die letzten Worte machten einen sichtlich Eindruck auf Sissy. Sie hörte auf zu schluchzen, richtete sich ein wenig aus Emma Gordons Schoße auf und blickte ihrem Väterchen voll ins Gesicht. Die ganze Gesellschaft bemerkte die große Veränderung, und alle holten tief Atem, wie um zu sagen: „Sie wird gehen!“

„Bedenke, was du tust, Jupe.“ bemerkte Mr. Gradgrind warnend. „Ich will dir nicht zureden. Du mußt nach eigenem Gutdünken handeln.“

„Wie soll mich Vater aber bei seiner Rückkehr finden, wenn ich fortgehe?“ tief sie nach minutenlangem Schweigen, aufs neue in Tränen ausbrechend.

„Darüber kannst du dich beruhigen“, sagte Mr. Gradgrind, der die ganze Sache wie ein Rechenexempel behandelte, gelassen. „Ueber diesen Punkt kannst du dich beruhigen, Jupe. Dein Vater suchte in diesem Falle gewiß Mr. —“

„Sleary ist mein Name. Squire. Habe mich seiner nicht zu schämen. Sleary ist in ganz England bekannt und ist nirgends etwas schuldig geblieben.“

„Dein Vater würde also gewiß Mr. Sleary auffuchen, und dieser könnte ihm sagen, wo du geblieben bist. Ich würde nicht die Macht haben, dich ihm gegen seinen Willen vorzuhalten, und es würde ihm nicht schwer fallen, Mr. Thomas Gradgrind von Coketown aufzufinden. Ich bin bekannt genug.“

„Jawohl, sehr bekannt.“ bestätigte Mr. Sleary, indem er sein bequemes Auge rollte. „Sie gehören zu der Art von Leuten, die mir großen Schaden tun. Aber darüber wollen wir jetzt schweigen.“

Noch einmal trat eine Pause ein — dann tief Sissy schluchzend und die Hände vor das Gesicht haltend:

„O, gebt mir meine Kleider, gebt mir meine Sachen und laßt mich gehen, ehe mir das Herz bricht!“

Die Frauen bemühten sich mit betrübter Miene die Kleider zusammenzufuchen, — was nicht lange dauerte, denn es waren nicht viele — und in einen Korb zu packen, der schon manche Reise mit ihnen gemacht hatte. Sissy saß während der ganzen Zeit schluchzend und die Augen mit den Händen bedeckend auf dem Fußboden. Mr. Gradgrind und sein Freund Bounderby standen unfern der Tür, bereit, sie mitzunehmen. Mr. Sleary hatte sich, umgeben von den männlichen Mitgliedern seiner Gesellschaft, in der Mitte der Stube aufgestellt; genau wie er während der Produktionen seiner Tochter Josephine in der Mitte der Reithahn zu stehen pflegte. Es fehlte ihm nichts als die Peitsche.

Nachdem der Korb schweigend gepackt war, brachten die Frauen Sissys Hüthen herbei, glätteten ihr die verwirrten Haare und setzten es ihr auf. Dann drängten sie sich an sie heran, beugten sich in sehr ungewohnten Stellungen zu ihr nieder und küßten und umarmten sie. Dann brachten sie die Kinder herbei, um sie von ihr Abschied nehmen zu lassen und benahmen sich im ganzen wie sehr weichherziges, einfaches und törichtes Weibervolk.

„Nun, Jupe,“ sagte Mr. Gradgrind, „wenn du fest entschlossen bist, so komm!“

Aber sie hatte noch den männlichen Mitgliedern der Truppe Lebewohl zu sagen. Jeder einzelne mußte seine verstrickten Arme lösen und ausbreiten (denn sie nahmen, wenn sie um Sleary herumstanden, alle die berufsmäßige Stellung an) und ihr einen Abschiedskuß geben — mit einziger Ausnahme von Master Kidderminster, in dessen junger Seele, wie man wußte, ein angeborener Anflug von Menschenverachtung lag, von dem man ferner wußte, daß er mit Seitensgedanken umging und der sich mürrisch zurückzog. Mr. Sleary war der letzte in der Reihe. Er öffnete seine Arme weit, nahm Sissy bei beiden Händen und würdte

Haupttarifausschuß der Saargruben

In einer der letzten Sitzungen des Haupttarifausschusses kam ein Bescheid zur Verhandlung, der besonders für die noch unorganisierten Sacharbeiter der Saargruben lehrreich sein dürfte.

Ein Lokomotivführer glaubte sich zu Unrecht mit 25% seines Schichtverdienstes bestraft.

Gegen diese Strafe legte er selbst Berufung ein. Gewerkschaft war für ihn als „Mauschbacher“ überflüssig.

Der Inspektionstarifausschuß verwies die Sache an den Haupttarifausschuß. Hier vertrat der Vertreter der Direktion die Auffassung, die Beschwerde abzulehnen, d. h. die Strafe bestehen zu lassen. Beschwerden könnten nur entgegengenommen werden von den Tarifgewerkschaften bzw. den Ausschuß- und Sicherheitsmännern als Vertreter derselben.

Der Haupttarifausschuß beschloß in diesem Sinne.

Offentlich ziehen die Unorganisierten aus diesem Vorgehen die richtige Lehre. Schließen sich entweder der Organisation an oder aber unterlassen es, eine Instanz anzurufen, welche auf Betreiben der Gewerkschaften geschaffen wurde.

Lärmshäden der Metallarbeiter

Zur Aufklärung und Hilfe für die am Gehör gefährdeten und beschädigten Metallarbeiter.

Unter diesem Titel hat unser Verband eine neue 24 Seiten starke Arbeiter-Schutz-Schrift herausgegeben. Dieselbe ist von unsern Verwaltungsstellen, Ortsgruppen, Sektionen, oder von der Hauptverwaltung unseres Verbandes zum Druckherstellungspreis von 15 Rpfg. das Stück zu beziehen.

Ein Artikel „Gewerkschaftliche Lärmshwerhörigkeit der Metallarbeiter“ in Nr. 16 unseres Organs d. J. unterrichtete über die großen Schäden, die vielen unserer Berufskollegen durch diese Arbeitsgefahr entstehen.

Ferner auch darüber, daß ein entschiedener Kampf gegen diese Gefahren aufzunehmen sei und die Geschädigten mehr zu entschädigen wären. Weiter leitete dieser Artikel eine Erhebung unseres Verbandes ein, die feststellen sollte, wo — in welchen Betriebsarten und Berufen — solch starker Lärm besteht, welches seine Ursachen und schädlichen Folgen wären. Insbesondere sollten jedoch dadurch Vorschläge, Wahrnehmungen und Erfahrungen ermittelt werden, wie solcher Großlärm zu verhüten oder doch wenigstens zu mindern sei.

Für den Ausschuß zur Bekämpfung gewerblicher Lärmshwerhörigkeit wurde Anfangs Juli d. J. schon ein vorläufiges Ergebnis dieser letzten Feststellung zusammengestellt und in der Nr. 27 unseres Organs d. J. veröffentlicht. Wie die Erhebung in den Betrieben, so hat auch schon die Veröffentlichung des Teilergebnisses der Erhebung, in Interessentkreisen große Beachtung ausgelöst. In der Broschüre ist nunmehr das gesamte Ergebnis des Aktions mitgeteilt. Auch sonst wird in derselben gesagt wie diese Lage der Geschädigten und Beschädigten, was zu ihrer Sicherung geschehen ist und noch geschehen muß.

Um zum weitmöglichsten Erfolge dieser Bemühungen zu gelangen ist jedoch notwendig, daß nunmehr diese Broschüre auch in die weitesten Kreise der interessierten Metallarbeiter und ihrer Vertreter gelangt, dort gelesen, beherzigt und ausgewertet wird. In unsern Mitglieder- und Betriebsversammlungen verdient der Inhalt der Schrift gründlich erörtert zu werden. Vor allem jedoch in den einschlägigen Berufsgruppen. Zu diesem Zwecke mögen sich allerwärts — wie dieses schon in einigen Verwaltungsstellen geschieht — die Großlärmarbeiter zu besonderen Arbeitsgemeinschaften und Gruppen zusammensuchen um so laufend den Kampf gegen diese Uebel zu führen. Unsere gewerkschaftlichen Betriebsvertreter sollten stets dabei vertreten sein.

Insbesondere muß jedoch diese Leistung in den Aufklärungs- und Werbediensten unseres Verbandes gründlich ausgewertet werden, denn nur durch stärkere und umfassendere Selbsthilfe der gefährdeten und beschädigten Kollegen wird ihnen am besten geholfen sein. M.

Verbandsgebiet

Dortmund. Im großen Saale des Vereinshauses St. Josef, Heroldstraße, hielt vor einigen Tagen der Christliche Metallarbeiterverband eine stark besuchte Frauenversammlung ab.

In großer Zahl waren die Frauen der Mitglieder erschienen, um sich Aufklärung zu holen über das Wesen und Wollen des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Der Saal war nicht nur bis auf den letzten Platz gefüllt, sondern es mußte noch „angebaut“ werden, um allen Sitzgelegenheit zu verschaffen.

Der Geschäftsführer des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Kollege Saje (Dortmund), begrüßte die Frauen namens des Verbandes und den Vertreter des Konsumvereins „Eintracht“, Dr. Dederichs.

Auf Grund der Mithilfe des Konsumvereins sei es möglich, diese

große Kaffee- und Kuchenplacht zu arrangieren. Gemeinsam wurde dann das Begrüßungslied des Verbandes und das Damenlied gesungen.

Nachdem sich dann alle reichlich an Kaffee und Kuchen gestärkt hatten, hielt Kollege Saje eine gewerkschaftliche Ansprache an die Frauen. Er betonte die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation, besonders in der heutigen Zeit, wo das Unternehmertum einen scharfen Kampf gegen die Arbeiterschaft führe sowohl betreffs der tariflichen Bestimmungen, als auch betreffs der Rechte des Arbeiters aus der Sozialversicherung. Wie rigoros und brutal das Unternehmertum vorgeht, sieht man am besten in dem Kampf um die Arbeitslosenversicherung. Eine Anzahl Monate des Jahres läßt die Großindustrie drunter und drüber arbeiten, um dann wieder die Arbeiter auf „Lager zu legen“.

sie in die Höhe gehoben und wieder niedergelegt haben, wie es die Stallmeister machen, um ihren Glückwunsch auszudrücken, wenn sie einer jungen Dame nach einem gelungenen, schnellen Ritte vom Pferde helfen; aber es war keine Federkraft in Sissy, und sie stand nur weinend vor ihm.

„Leb wohl, mein liebes Kind!“ sagte Squire. „Ich hoffe, du machst dein Glück, und ich stehe dir dafür, daß keiner von unsern Leuten dir jemals zur Last fallen wird. Ich wünschte nur, dein Vater hätte den Hund nicht mitgenommen. Es wird uns schaden, daß der Hund nicht mehr auf dem Sattel steht. Aber wenn man sich näher überlegt, je wäre doch das Kurze und Lange von der Sache gewesen, daß der Hund ohne seinen Herrn keine Kunststücke gemacht hätte.“

Dabei sah er sie mit dem starren Auge aufmerksam an, überwachte mit dem beweglichen Auge seine Gesellschaft, küßte Sissy, schüttelte den Kopf und führte sie dann Mr. Stadgründ zu, wie er sie zu einem Pferde geführt hätte.

„Da ist sie, Squire,“ sagte er, indem er sie mit einem betriebsmäßigen Blide musterte, als ob er sie eben in den Sattel gehoben hätte. „Sie wird es Ihnen danken. Lebe wohl, Cäcilie!“

„Lebe wohl! Lebe wohl, Sissy! Gott behüte dich, Kind!“ riefen die verschiedenen Stimmen aus allen Ecken des Zimmers.

Aber Mr. Squire hatte die Flasche mit neuerlei Oel in ihrem Busen entdeckt und legte sich noch einmal ins Mittel.

„Laß die Flasche hier, Cäcilie: sie ist zu groß, um sie mitzunehmen, und sie kann dir nichts mehr nützen. Gib sie mir,“ sagte er.

„Nein, nein!“ rief sie, wieder in Tränen ausbrechend. „O nein! Bitte, laß mich die Flasche behalten, bis Vater zurückkommt. Er wird sie brauchen. Als er mich danach schickte, dachte er noch nicht ans Fortgehen. Ich will sie für ihn aufheben!“

„Tu, wie du willst, Kind. (Sie sehen, wie es steht, Squire?) Lebe wohl, Cäcilie, und höre mein letztes Wort. Halte die Bedingungen deines Kontraktes, sei dem Squire gehorjam und vergiß uns. Aber wenn du groß geworden und verheiratet bist und es geht dir gut, und du siehst mal Kunstreiter, so rede nichts Uebles von ihnen, sondern wende ihnen was zu, wenn du kannst, und denke, daß es dir schlechter gehen

könnte. Die Menschen müssen auch ihr Vergnügen haben, Squire,“ fuhr Mr. Squire, der vom vielen Reden noch heiserer geworden war, fort. „Sie können nicht immer arbeiten, nicht immer lernen. Denken Sie das Beste von uns, nicht das Schlechteste. Ich habe mein Brot zeitlebens mit der Kunstreiterei verdient, aber ich glaube, ich spreche die ganze Philosophie der Sache aus, wenn ich Ihnen sage, Squire, denken Sie das Beste von uns, nicht das Schlechteste!“

Mr. Squire gab diese seine Lebensweisheit zum besten, während sie die Treppe hinabgingen — und die drei Gestalten nebst dem Korbe entschwandten bald im Dunkel der Straße dem starren, wie dem beweihechten Auge des Philosophen.



Gegen alles dieses müssen wir uns wehren, sonst wird die christliche Arbeiterfamilie ruiniert. Da gibt es nur ein Mittel: die Selbsthilfe im Christlichen Metallarbeiterverband. Wer etwas erreichen will, muß auch Opfer bringen. Das Leben ist ein Kampf; wer nicht kämpft, ist schon besiegt. Von diesem Gedanken erfüllt, müssen auch die Frauen ihren Männern in der Agitationsarbeit zur Seite stehen, damit auch der Arbeiterstand und seine Familie ein besseres Plätzchen an der Sonne erlangt.

Sodann sprach Herr Dr. Deberichs vom Konsumverein „Eintracht“ über den Zusammenschluß in der Genossenschaft. In kurzen, aber markanten Ausführungen legte er den Frauen auseinander welche Vorteile die Arbeiterfamilie habe und wie sie zur Zeit der Kämpfe und Aussperrungen gesichert sei, wenn sie einerseits Mitglied einer gewerkschaftlichen Organisation sei und auch des Konsumvereins „Eintracht“.

Die heutige Veranstaltung beweiße aber auch die enge Gemeinschaftsarbeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes und des Konsumvereins „Eintracht“ darum müsse jedes Mitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes auch Mitglied des Konsumvereins sein.

Kollege Kembügler vom Graphischen Zentralverband hat dann noch besonders die Frauen, auch Obacht zu geben darauf, daß ihre Söhne und Töchter ebenfalls einer christlichen Organisation angehören.

Hierauf trat der gemütliche Teil in den Vordergrund. Abwechselnd wurden Musikstücke, Vorträge aus der Gedichtsammlung des Arbeiterdichters Wieprecht, humoristische und plattdeutsche Vorträge, Rezitationen ernster und heiterer Natur und gemeinsame Klavier vorgetragen. Das Streich- und Mandolinenorchester der Jugendabteilung des Christlichen Metallarbeiterverbandes trat ebenfalls mehrmals mit sehr schönen Darbietungen auf.

Gleichfalls muß hervorgehoben werden, daß Herr Musiklehrer Panitz (Dortmund) den musikalischen Teil glänzend ausführte.

Auch zu einem Gelegenheitsstanzchen war noch Zeit vorhanden.

Alles in allem, der Christliche Metallarbeiterverband hat den Frauen seiner Mitglieder einen aufklärenden, aber auch angenehmen Nachmittag verschafft, der bei allen viel Freude auslöste. H.

Kaiserlautern. Unsere Geschäftsstellenkonferenz war sehr gut besucht. Den Geschäftsbericht erstattete Kollege Lorch. In kurzen Worten schilderte er die wirtschaftliche Lage in der Platz, besonders der Metallindustrie. Die Mitgliederentwicklung und Löhnerverhältnisse haben im Berichtsjahre gute Fortschritte gemacht, jedoch hat die große Arbeitslosigkeit auch große Anforderungen an die Verbandskasse gestellt, so daß 68 % aller Einnahmen für Unterstützung ausgezahlt wurden. 134 Versammlungen fanden statt. Ebenso war die Rechtschutzfähigkeit eine umfangreiche. Zum Schluß dankte Kollege Lorch allen Mitarbeitern im Namen des Vorstandes.

Die Neuwahl des Vorstandes ergab einstimmige Wiederwahl. Der Jugendleiter, Kollege Rund, hielt ein Referat über den Reichsjugendtag in Köln, welcher allgemeinen Beifall fand. Den Höhepunkt der Tagung bildete das Referat des Bezirksleiters Kollegen Plä (Saarbrücken): „Die Stellung der Arbeiterschaft zum Youngplan und zur Wirtschaft“. Einleitend gab er seiner Freude zum Ausdruck über die Entwicklung im Bezirk und ging auf den Youngplan ein, wobei er besonders hervorhob, daß die Leistungen, die der Youngplan von dem deutschen Volke auf Jahrzehnte hinaus fordert, nicht allein auf die Arbeiterschaft abgewälzt werden dürfe, sondern daß alle Schichten und Stände zu den Leistungen herangezogen werden müßten.

Die Behandlung, die der Arbeiterschaft in den letzten Jahren zuteil wurde, erfordert, daß die Arbeiterschaft ihre Forderungen geltend macht.

In der Wirtschaft fordern wir Gleichberechtigung. Zur Wirtschaft gehören nicht allein Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, sondern auch und nicht in letzter Linie die Arbeiterschaft.

Die Behandlung, die man der Arbeiterschaft in den letzten Wochen bei den verschiedensten Anlässen zuteil werden ließ, zeigt, daß man die Arbeiterschaft nicht als gleichberechtigt anerkennen will. Hier muß unter allen Umständen eine Veränderung eintreten. Reicher Beifall wurde den Rednern zuteil. Eine rege Diskussion schloß sich den 3 Rednern an.

Eingehend wurde noch die Winterarbeit besprochen, und beschlossen, alle Kräfte einzusetzen, um den Christlichen Metallarbeiter-Verband vorwärts zu bringen. Mit dem Dank an alle Mitglieder und Referenten schloß Kollege Straßer die schön verlaufene Konferenz. Lo.

Branchenbewegung

Metallarbeiter, Heizer und Maschinisten im Bergbau

Essen, Vorbeck, Dellwig. In unserer Sektion der Zechenmetallarbeiter, Heizer und Maschinisten geht es seit einiger Zeit wieder vorwärts. In mehreren Versammlungen, die abwechselnd im Lokale Kleine-Köllhoff und Oeckler stattfanden, haben wir zu den verschiedensten Fragen der Zechenmetallarbeiter, sowie auch zu den Mißständen auf den einzelnen Schachtanlagen Stellung genommen.

Frau Sparfit.

Da Mr. Bouderbys nicht verheiratet war, so hatte er eine ältliche Dame zu sich genommen, die seinem Haushalte gegen ein festes jährliches Gehalt vorstand. Frau Sparfit war der Name dieser Dame, die eine Hauptfigur an Mr. Bouderbys Triumphwagen spielte, wenn dieser mit dem Renommisten der Demur stolz dahinrollte, denn Frau Sparfit hatte nicht nur bessere Tage gesehen, sondern hatte auch sehr angesehenen Verwandte und Bekannte. Sie besaß z. B. eine noch lebende Großtante, welche Lady Scadgers hieß und der selbige Mr. Sparfit, welcher sie als Witwe hinterlassen war von Muttersseite, wie Frau Sparfit häufig erzählte, „ein Powler“ gewesen. Leute von beschränkter Bildung und schwerfälligem Begriffsvermögen wußten zwar zuweilen nicht, was „ein Powler“ zu bedeuten hatte und schienen sogar unschlüssig, ob sie den Namen für den einer Firma, einer politischen Partei oder einer Religionsgesellschaft halten sollten; aber den besser unterrichteten Kreisen brauchte man nicht zu sagen, daß die Powlers ein altes Geschlecht waren, und den Ursprung ihres Namens so unendlich weit zurückverfolgen vermochten, daß es niemand Wunder nehmen durfte, wenn sie ihn zuweilen ganz und gar verloren hatten, was ziemlich oft beim Pferdehandel, bei Glücksspielen, hebräischen Geldgeschäften und vor dem Gericht für zahlungsfähige Schuldner geschehen war.

Der selbige Mr. Sparfit von mütterlicher Seite also ein Powler, hatte die in Rede stehende Dame eine geborne Scadgers, geheiratet. Lady Scadgers keine ungeheuer dicke alte Frau, die an einem krankhaften Appetit nach Fleisch litt und ein rätselhaftes Bein hatte, das sich seit bereits vierzehn Jahren weigerte, das Bett zu verlassen, hatte die Heirat in dem Moment zustande gebracht, als Mr. Sparfit mündig geworden war. Der junge Mann zeichnete sich durch einen besonders schlanken Leib aus, den zwei lange, dünne Stangen von Beinen nur ungenügend stützten, und auf welchen ein Kopf saß, der kaum der Rede wert war. Mr. Sparfit hatte von seinem Onkel ein hübsches Vermögen geerbt, dasselbe aber ausgegeben, ehe er in Besitz gelangte und es unmittelbar darauf noch zweimal durchgebracht. So kam es denn, daß, als er im vierundzwanzigsten Lebensjahre starb (der Ort seines Todes

in den beiden letzten Versammlungen hielt Kollege Gröne von der Ortsverwaltung Essen, Vorträge über Berufs- oder Industrieverbände.

Kollege Gröne verstand es, den Berufsgedanken stark herauszuschälen und die Mitglieder zur Werbearbeit für den Christlichen Metallarbeiter-Verband anzufeuern.

Unsere Sektion wird in nächster Zeit weitere derartige Versammlungen abhalten, um den Gewerkschaftsgedanken unter den Zechenmetallarbeitern, Heizern und Maschinisten weiter zu fördern und an den Mit-

war Calais und die Ursache Brannwein), seine Witwe — von der er sich bald nach den Glitterwochen getrennt hatte — sich nicht eben in günstigen Umständen befand. Die Dame, welche fünfzehn Jahre älter war als er, begann sofort nach seinem Ableben mit ihrer einzigen Verwandten, Lady Scadgers, eine Fehde auf Leben und Tod, nahm teils besagter Lady zum Tort, teils um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, eine Stelle mit Gehalt an und ließ nun in gereiften Jahren mit ihrer foriolanischen Nase und den dichten schwarzen Augenbrauen, die Mister Sparfit vereinst in Feilsen geschlagen hatten, und bereitete Mr. Bouderbys den Frühstückstee.

Wäre Mr. Bouderbys ein Eroberer und Frau Sparfit eine gefangene Fürstin gewesen, die er als Schaupiel an seinem Triumphwagen mit herumführte, er hätte nicht mehr mit ihr prahlen können als er tat.

Wie es auf der einen Seite seiner Art von Renommisterei entsprach, seine eigene Herkunft möglichst niedrig darzustellen, so entsprach es derselben auf der andern Seite, Frau Sparfits Familie in die Wolken zu erheben. In dem Maße als er es ablehnte, in seiner Jugend den geringsten Vorteil genießen zu haben, stettete er Frau Sparfits Jugendzeit mit allem möglichen Glanz aus und schüttete ganze Wagenladungen von Früchtesen auf ihren Pflad.

„Und nun Sie,“ pflegte er zu sagen, „wie haben die Verhältnisse sich geändert? Jetzt sitzt sie hier und ist froh, für hundert Pfund Gehalt (ich gebe ihr jährlich hundert Pfund) für Josua Bouderbys von Cofetown den Haushalt führen zu können!“

Er stellte diese Folie seiner Bescheidenheit in so weitem Kreise zur Schau, daß auch andere sich ihrer bedienen und sie bei geeigneter Gelegenheit schillern und glitzern lassen konnten wie es denn überhaupt zu den unangenehmsten Eigenschaften Mr. Bouderbys gehörte, daß er nicht nur selbst sein eigenes Lob beständig sang, sondern auch andere dazu aufstachelte. Es war etwas geistig Ansteckendes in seiner Prahlerei, Fremde, deren sonstiges Benehmen ein sehr bescheidenes war, standen bei Gastmählern in Cofetown auf, um ihn in der übertriebensten Weise zu preisen. Sie machten ihn zum Schilde des königlichen Hauses, zur

gliedern Schulungsarbeit zu leisten. Jeder einzelne Kollege muß aber mitarbeiten, damit das Ziel, welches sich die Sektion gestellt hat, baldigst erreicht werden kann.

Schweißer und Brenner

In den in diesem Winter stattfindenden theoretischen Kursen für Schweißer in der Verwaltungsstelle Essen werden folgende Themen behandelt:

1. Reparaturarbeiten an Autogengeräten und das Schweißen von Behältern, die zum Aufbewahren feuergefährlicher Stoffe dienen.
2. Das Wesen der beim autogenen Schweißen entstehenden Spannungen: Entstehung, Wirkung, Verhütung und Folgen.
3. Der Gefügebau des Schmiedeeisens und des Stahles.
4. Einwirkung der Erwärmung auf die Gefügestruktur und die Folgen der Abkühlung.
5. Gefügewandlung im Schmiedeeisen und Stahl während des autogenen Schweißens und Schneidens.
6. Fehler und Fehlschweißungen infolge mangelhafter Kenntnis der Gefügewandlung.

für Autogen- und Elektroschweißer und Brenner

Für diese neuen und aussichtsreichen Berufe hat unser Christlicher Metallarbeiterverband Deutschlands zwei wichtige Aufklärungsschriften herausgegeben, die die größte Beachtung dieser Berufskollegen und aller Interessenten verdienen.

Die erste von diesen Broschüren schildert Bedeutung, Lage und Aufgaben dieser Berufe. Neben einer kurzen Einführung in diese neuen Arbeitsverfahren wird auf die große Verantwortung dieser Flammenarbeit verwiesen. Zwei weitere Abschnitte beschäftigen sich dann mit der Bewertung und den Aufgaben dieser Arbeitsberufe.

Die zweite Broschüre behandelt Gesundheits- und Lebensgefahren, die mit dieser gefährlichen Arbeit verbunden sind. Hierbei kommen Praktiker, ärztliche Wissenschaft, Gewerbeärzte, Gewerbeaufsicht und Unfallberufsgenossenschaften mit sehr beachtlichen Angaben zu Wort. Im Anschluß daran wird auf die Lehren dieser Gefahren und Schäden verwiesen.

Die je 12 Seiten starken und mit Umschlag versehenen Schriftchen sind zu beziehen von den örtlichen und bezirklichen Sekretariaten oder von der Hauptleitung unseres Verbandes.

Klempner, Installateure und Heizungsmonteur

Sterkrade. Die oben bezeichnete Fachgruppe hielt vor kurzem eine gutbesuchte Fachversammlung ab, die sich überwiegend mit der Einrichtung eines Fachkurses beschäftigte.

Der Vorsitzende der Ortsverwaltung Sterkrade, Kollege Stolte, berichtete nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten in kurzen Zügen über die Vorbereitungen, die notwendig waren, um die Durchführung des Fachkurses nach jeder Seite hin inhaltsreich zu gestalten. Er berichtete, daß es gelungen sei, einen Gewerbeoberlehrer und Bauingenieur als Fachlehrer zu bekommen; ebenso sei es möglich gewesen, durch Besprechung mit der Verwaltungsstelle Oberhausen den Fachkursus für beide Verwaltungsstellen des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Groß-Oberhausen gemeinsam abzuhalten.

Als Grundlage für die einzelnen Vortragsabende des Fachkurses wurde mit dem Vortragenden Herrn Bauingenieur folgendes vereinbart:

1. Allgemeines über installationsgeschichtliche Bedeutung, Arten der Installation, Verantwortung und Haftpflicht des Installateurs.
2. Herstellung und Zusammensetzung der Materialien des Installateurs. Die wichtigsten Bestandteile, Verbindungen, Säuren und Behandlungen der Metalle.
3. Wasserinstallation, insbesondere Hausinstallation.
4. Abwasserinstallation.
5. Die Gasinstallation.
6. Die Warmwasserinstallation.

Aus diesem andeutungsweise Inhalt der Kapitel für die einzelnen Vortragsabende ist schon zu ersehen, wie umfangreich gerade diese Berufsarbeit sich gestaltet und wie geeignet sie ist, die Fortbildung der Gehilfenschaft durch Kurse zu ermöglichen und zu vertiefen.

So konnte der Vorsitzende berichten über den günstigen Verlauf der Vorarbeiten, und nunmehr gelte es, an die Arbeit zu gehen, um auch den Fachkursus nach jeder Seite hin erfolgreich durchzuführen.

In der nachfolgenden Aussprache wurde es angenehm begrüßt, daß es sich der Christliche Metallarbeiterverband angelegen sein lasse, für seine Mitglieder auch in fachlicher Beziehung jeder Zeit zu sorgen. Alle Anwesenden erklärten sich bereit als Teilnehmer zum Kursus und waren ferner bereit, auch bei den anderen Gehilfen für die Teilnahme tätig zu sein.

Unter Punkt Verschiedenes wurden noch die Werkstatt-, Arbeitszeit- und Lohnverhältnisse eingehend besprochen. Vielfach wurde geklagt darüber, daß bei Heizungsarbeiten nicht der Lohn gezahlt würde, der für das Heizungsgewerbe laut Tarifvertrag vom 2. Juli 1929 maßgebend sei. Insbesondere wurden auch Klagen geführt über die lange Arbeitszeit der Lehrlinge.

Der Vorsitzende ging auf diese Klagen ein und gab an Hand der Lohnabkommen für die Zentralheizungsindustrie Rheinlands und Westfalens folgende Lohnsätze bekannt:

Vom 1. August 1929 bis 31. Dezember 1922: Monteure im 1. Berufsjahre 1,49 RM., vom 2. bis 4. Berufsjahre 1,57 RM., vom 5. Berufsjahre 1,65 RM. pro Stunde. Montagehelfer im 1. Berufsjahre 1,24 RM., vom 2. Berufsjahre 1,32 RM. pro Stunde. Hilfsarbeiter 0,99 RM. pro Stunde.

Vom 1. Januar 1930 ab: Monteure im 1. Berufsjahre 1,53 RM., vom 2. bis 4. Berufsjahre 1,62 RM., vom 5. Berufsjahre 1,70 RM. pro Stunde. Montagehelfer im 1. Berufsjahre 1,28 RM., im 2. Berufsjahre 1,36 RM. pro Stunde. Hilfsarbeiter 1,02 RM. pro Stunde.

Der Vorsitzende erklärte noch, daß auf diese Löhne auch Klempner und Installateure Anspruch haben, wenn sie mit Heizungsarbeiten betraut werden.

Bezüglich der Lehrlingsfrage wurde zugesagt, in aller kürzester Zeit hier nach dem Rechten zu sehen, um erhebliche Mißstände baldigst zu beseitigen.

Der Vorsitzende sprach dann noch den Wunsch aus, daß auch die Meisterchaft Verständnis zeigen möge für die Bestrebungen der organisierten Gehilfen und Lehrlinge und legte Wert auf ein gutes Zusammenarbeiten zwischen Gehilfenschaft und deren Vertreter einerseits und der Meisterchaft andererseits.

Mit diesen Darlegungen fand die Versammlung ihr fruchtbares Ende.

Standarte des Landes, zum Sinnbilde von Recht und Gerechtigkeit, zur Stütze von Kirche und Staat, und so oft — was in der Tat sehr oft geschah — ein Redner in dieser Art die Verse anbrachte:

„Fürsten und Herr'n ersteh'n und fallen nieder,
Ein Hauch tief sie hervor, ein Hauch verlöscht sie wieder.“

legte die ganze Gesellschaft mit mehr oder weniger Gewißheit voraus, daß er von Frau Sparfit gehört habe.

„Mr. Bounderby, Sie frühstücken heute langsamer als gewöhnlich,“ sagte Frau Sparfit.

„Kein Wunder, Madame,“ entgegnete er. „Ich denke noch immer über Tom Gradgrinds Einfall nach.“ Er sprach dies „Tom Gradgrind“ immer in so nachdrücklich unabhängiger Weise aus, als ob jemand ihn mit großen Summen bestochen wollte, Thomas zu sagen, er es aber durchaus ablehnte. „Ueber den Einfall Tom Gradgrinds, das Kunstreiterkind erziehen zu lassen.“

„Das Mädchen wartet draußen, um zu hören, ob sie direkt nach der Schule oder vorher nach Stone-Lodge gehen soll“, bemerkte Frau Sparfit.

„Sie muß warten, Madame, bis ich es selber weiß,“ entgegnete Mr. Bounderby. „Ich glaube, Tom Gradgrind wird gleich hier sein. Wenn er wünschen sollte, die Kleine noch einen oder zwei Tage länger hier zu lassen, so kann sie natürlich bleiben.“

„Natürlich kann sie bleiben, wenn Sie es wünschen, Mr. Bounderby.“ „Ich bot ihm gestern Abend an, ihr einen Unterschlupf für die Nacht zu gewähren, damit er die Sache beschlafen könne, ehe er das Mädchen mit Luise zusammenbrächte.“

„Wie vorförmlich Sie sind, Mr. Bounderby!“

Frau Sparfits koriolanische Kasse suchte in den Winkeln ein wenig, und ihre schwarzen Augenbrauen zogen sich zusammen, während sie einen Schluck Tee nahm.

„Mir scheint es ziemlich klar, daß die Kleine Kasse von solcher Gesellschaft wenig Gutes lernen kann,“ sagte Mr. Bounderby.

„Sprechen Sie von der kleinen Miß Gradgrind, Mr. Bounderby!“

„Ja, Madame, ich spreche von Louise.“

„Da von zwei Mädchen die Rede war, so wußte ich nicht, auf welche von Beiden Sie die Bezeichnung kleine Kasse anwendeten,“ gab Frau Sparfit zur Antwort.

„Ich meine Louise,“ erwiderte Mr. Bounderby, „Louise, Louise.“

„Sie sind wie ein zweiter Vater für Louise, Sir,“ sagte Frau Sparfit, indem sie abermals einen Schluck Tee nahm, und als sie sich mit zusammengezogenen Brauen über die rauchende Tasse beugte, sah es beinahe aus, als ob ihre klaffenden Züge die Götter der Unterwelt anriefen.

„Wenn Sie gesagt hätten, ich sei ein zweiter Vater für Tom — ich meine den kleinen Tom, nicht meinen Freund Tom Gradgrind — so hätten Sie besser in's Schwarze getroffen,“ bemerkte Mr. Bounderby. „Ich werde den jungen Tom bei mir in's Comptoir einstellen — werde ihn ganz unter meine Flügel nehmen, Madame.“

„Wirklich? Ist er dazu nicht vielleicht noch ein bisschen zu jung, Sir?“ fragte Frau Sparfit. Wenn sie Mr. Bounderby mit „Sir“ anredete, so forderte dies zeremoniöse Wort in ihrem Munde mehr zur Rücksicht gegen sie selbst auf, als daß es ihn ehrte.

„Ich nehme ihn noch nicht gleich — erst muß seine Erziehung vollendet sein,“ gab Mr. Bounderby zur Antwort. „Herr des Himmels, was lernt der Junge alles, und was würde er für Augen machen, wenn er wüßte, wie leer mein Kopf war, als ich in seinem Alter stand. Aber es ist merkwürdig, welche Schwierigkeiten es dann später auch hat, sich mit andern auf demselben Niveau zu unterhalten. So habe ich Ihnen den ganzen Morgen von Gauklern und Kunstreitern erzählt — und was können Sie eigentlich von solchen Leuten wissen? Zu der Zeit, als es für mich ein wahres Gottgeben, ein Gewinn in der Lotterie gewesen wäre, ein Seiltänzer zu sein, der seine Sprünge im Straßenschmutz macht, besuchten Sie die Italienische Oper. Sie kamen in weißem Atlas und in Juwelenstaub strahlend aus dem Opernhause, während ich nicht das Geld zu einer Pechfadel besaß, mit der ich Ihnen hätte leuchten können.“

Fortsetzung folgt.

Die Frau in der Industrie

Wenn wir hier über die Frau in der Industrie sprechen, dann wollen wir das Thema dahin einschränken, daß gesprochen wird über die Frau in der Industrie einer aufsteigenden kapitalistischen Epoche. Nicht aus Europa, darüber haben wir vor einiger Zeit in unserem Verbandsorgan berichtet,

sondern an einem Beispiel aus heutiger Zeit, und zwar aus Indien. Indien erwacht allmählich aus tausendjähriger Ruhe zum modernen Industrie-Kapitalismus. Dieser Industrie-Kapitalismus hat alle die gleichen furchterlichen Wirkungen auf Leben und Gesundheit der Arbeiterschaft, wie wir es in Europa anfangs des 19. Jahrhunderts auch erlebt haben. Die Frau wird als industrielles Lebewesen unter erbärmlichen Arbeits- und Lohnverhältnissen verwandelt.

Ein sehr instruktives, billiges Büchlein von Surtwängler: „Die weltwirtschaftliche Konkurrenz des indischen Industriearbeiters“ gibt darüber Auskunft. Surtwängler hat lange Zeit die indischen Verhältnisse an Ort und Stelle studiert. Er schreibt über die Lage des indischen Industriearbeiters und -arbeiterin:

Bis zum Kriege waren die industriellen Kulimassen Indiens in der Tat ein Volk von Industrienomaden, das zwischen den Palmen und Bambushütten des Dorfes und den Schloten der städtischen Fabriken hin und her wanderte. Aber im Kriege und danach wuchs die indische Industrie so gewaltig, daß sich die Fluktuation der Beschäftigten um vieles verminderte. Eine noch härtere Besteuerung auch der kleinsten Parzellen erschwerte außerdem die Rückkehr aufs Dorf. Heute sehen wir in Madras und Bombay, den zwei großen Metropolen der indischen Baumwollverarbeitung, ein seßhaftes Fabrikproletariat, dessen Zu- und Abfluß nicht größer ist, als derjenige in der amerikanischen Arbeiterschaft.

In der Juteindustrie von Bengalen sind die Verhältnisse etwas anders. Jene gesegnete Landschaft, in der Trockenheit und schwere Hungersnöte seltener als in anderen Landesteilen vorkommen, ernährt auch heute noch, wenngleich mehr schlecht als recht, die zahlreichen kleinen Reisbauern. Der in der Industrie tätige Bengale aber steigt rasch in qualifizierte Stellungen empor, wie überhaupt die Bengalen der intelligenteste und beweglichste, für die Fremdherrschaft gefährlichste Volksstamm sind. So rekrutiert die bengalische Juteindustrie ihre Arbeitskräfte aus den fern abgelegenen Hungerprovinzen: aus den Vereinigten Provinzen Agra und Oudh, aus Chota Nagpur und Madras. In gleicher Weise, unter Ausnützung der Hungersnöte, werden die Kulis für die

Teeplantagen von Darjeeling und Assam zusammengesleppt. Auch die berühmten Tata-Eisen- und Stahlwerke in Bihar-Orissa rekrutieren ihre unqualifizierte Arbeiterschaft aus all den genannten Gegenden, während ihre gelernten Metallarbeiter vorwiegend aus Bengalen stammen.

An dieser Stelle sei hervorgehoben, daß die Zahl der

Frauen in den indischen Industrien außerordentlich hoch ist. Ihr Anteil von zwei Fünfteln bis stellenweise einer Hälfte an der gesamten Textilarbeiterschaft des Landes ist nicht weiter verwunderlich, beschäftigt doch diese Industrie auch in den europäischen Ländern wohl vorwiegend weibliche Arbeitskräfte. Auffallend ist dagegen die große Zahl von Frauen, die in Indien als Handlanger und Materialträger im Baugewerbe verwendet werden. In jeder größeren Stadt, in Madras, Bombay, Kalkutta usw. sieht man Frauen zu Tausenden, die in flachen Körben schwere Lasten von Erde, Bausteinen, Kies usw. kilometerweit auf dem Kopfe befördern. Bei Tagelöhnen von 25 bis höchstens 40 Pfennig ist diese Art des Transportes, so unsinnig sie uns erscheinen mag, offenbar billiger als die Beförderung durch ein Lastfahrzeug. Die Tatsache ferner, daß in den englisch geleiteten Kohlenbergwerken unter einer Viertelmillion Arbeitern nicht weniger als hunderttausend Frauen sind, die ebenso wie die Männer unter Tage im tiefen Schacht 10 bis 11 Stunden täglich beschäftigt werden, ist leider der europäischen Öffentlichkeit in diesem Zeitalter der angeblichen Humanität so gut wie völlig unbekannt. Auch in den Tatawerken werden Tausende von Frauen ebenfalls, zu drei bis dreieinhalb Groschen Tagelohn,

an schweren Träger- und Verladearbeiten beschäftigt.

Welcher Herkunft sind diese Frauen in der Industrie? Zum Teil sind es die Ehefrauen von Arbeitern der gleichen Betriebe. Doch daneben trifft man solche, die ehemals einer hohen Kaste angehörten, dann aber aus dieser wegen Vergehen gegen ihre Gebote ausgestoßen wurden, und nun in der Industrie untertauchen, statt, wie in früherer Zeit, in der Masse der Pariah.

Das macht der Industriekapitalismus aus den Frauen in denjenigen Ländern, wo er die Macht hat, und wo keine starken Gewerkschaften dem Raubbau einen Damm entgegensetzen. In Deutschland würde der Kapitalismus ähnlich handeln, aber die Gewerkschaften hindern ihn daran. Im Interesse der Familie sollte gerade die Metallarbeiterfrau für eine Stärkung des christlichen Metallarbeiterverbandes mit sorgen. . . . er.



Rudolf Schäfer

Mutter

Metallarbeiterin und Metallarbeiter im Betrieb



Ich möchte da an etwas rühren, das so vielen von uns das Arbeiten auf der Fabrik so schwer macht. Das ist das Verhältnis des jungen Kollegen zu uns. Es sollte so sein, daß wir in froher Kameradschaft zusammenschaffen — und doch — wie steht es da? Der Junge hat leider die Achtung vor dem Mädchen vielfach verloren. Er sieht leider oft in ihr nur das Spielzeug, das man achtlos beiseite wirft, wenn man seiner überdrüssig geworden ist. Darum werden auch so oft Gespräche miteinander geführt, die alles andere als edel sind — und leider gehen viele Mädchen auf diesen niedrigen Ton ein.

Warum ist das so? Kann das — ja muß das nicht anders sein?

Schwestern, seien wir doch einmal ganz ehrlich — trägt da der Junge die größte Schuld? Ich glaube — ein großer Teil Schuld liegt da bei uns. Haltet mal die Augen offen, und ihr werdet da Erfahrungen machen, die für uns beschämend sind. Sängt da auf der Fabrik eine „Neue“ an. Sie wird von den jungen Kollegen beobachtet. Wenn sie sich dann leichtfertig zeigt und auf jeden Scherz eingeht, wissen die Kollegen, das ist eine wie die anderen. Und schon schwimmt sie mit.

Die einfachsten Naturgesetze, die doch jedem Menschen etwas heiliges sein sollten, werden da in den Staub getreten. Da sollten wir unsern Stolz zusammenraffen und auch ein offenes Wort riskieren. Aber die ehrlich denkenden Arbeiter sollten uns dann zur Seite stehen und nicht selbst Angst haben, uns zu helfen.

Die Männer wissen vielfach nicht, was das Wort „Frau“ eigentlich bedeutet. Es stammt noch von den alten Deutschen, und zwar haben die Worte: Frau, Friede, froh, Frau einen Ursprung. Sie kommen von dem alten deutschen Wort Fron, d. h. der Herr, der Freie. Drum nannten die Vorfahren sie Frube, abgeleitet von Fron. Sie war ihnen die freie Herrin, die Friede und Freude um sich herum verbreitete. Aus dem Wörtchen Frube entwickelte sich mit der Zeit unser heutiges Wort Frau. Daran sollten auch die Arbeiter denken, wenn sie mit einer Frau sprechen.

Wir Arbeiterinnen wissen, daß es in manchem Betrieb ein heißes Eisen ist, an eine solche Frage heranzugehen. Und doch ist das so notwendig. Nicht zuletzt um der Arbeiterschaft selbst willen. Die Arbeiterschaft wird sich nur dann wirkliche Achtung bei den anderen erringen, wenn sie selbst die Frau, die Arbeiterin achtet, die doch aus dem gleichen Stande hervorgegangen ist und mit ihnen an der gleichen Maschine arbeitet. Wir christliche Arbeiterinnen wollen unsere Pflicht tun. Aber wir erwarten auch Respekt von den Kollegen Arbeitern.

Hanna K., Lüdenscheid.

Aus dem Seelenleben der Jugendlichen



Die körperlich-geistige Entwicklung des Kindes erfolgt in ungleichen Zeitabschnitten; sie steigt nicht gleichmäßig aufwärts. Auf eine Zeit des gleichmäßig ruhigen Verlaufes beobachtet die aufmerksame Mutter plötzlich einen scheinbaren Stillstand oder sogar Rückschritt, worauf dann wieder allmählich die Entwicklung zur normalen Kurve zurückkehrt. Diese Beobachtungen von Müttern und Lehrern werden bestätigt durch zahlreiche Untersuchungen verschiedener Forscher, die ihre Beobachtungen in die kurze Formel brachten: Es wechseln in Kindheit und Jugend zwei Zustände miteinander ab, deren einen man als Zustand gesteigerter Gefühlserregbarkeit, erhöhten Bewegungsdranges, aber relativ gehemmter theoretischer Intelligenzleistungen (z. B. Schulleistungen), bezeichnen kann, deren andere durch Be-

ruhigung des Gefühlslebens und des Bewegungsdranges und durch schnelle Fortschritte im Intellektuellen gekennzeichnet wird. Diese Zustände wechseln mit gleichmäßiger, bei manchen Kindern allerdings weniger auffallender Regelmäßigkeit ab, so daß wir einen Phasenwechsel folgender Art haben:

Phasen der Ruhe:	4—5	7	10—11	15	18	Jahre,
Phasen der Erregtheit:	3	6	8—9	12—14	16—17	Jahre.

Wegen der verschiedenartigen Umgebung und Veranlagung der Kinder ist es zu erklären, daß das Lebenstempo des einen Kindes langsamer, das des anderen Kindes schneller sich entwickelt; wohl aber ist es möglich, bei einer größeren Zahl von Kindern die verschiedenen Entwicklungsphasen statistisch zu verfolgen.

Es wäre auch irrig, die Erregungsphasen einseitig als Entwicklungsstörungen anzusprechen. Wenngleich sie offenbar die Schulleistungen ungünstig beeinflussen, der Erziehung durch Eltern und Lehrer als Phasen erhöhter Erregbarkeit des Gefühls Schwierigkeiten bereiten, ja mitunter auch sonst nervöse Störungen zu begünstigen scheinen, so kann doch kein Zweifel sein, daß diese Zeiten im Plan der Entwicklung des Menschenkinde genau so unentbehrlich sind wie die Zeiten ungehemmter Entwicklung.

Wenn wir unsern Kindern helfen wollen, gesunde, harmonische Menschen zu werden, müssen wir Mütter mit wachsender Erkenntnis die richtige Behandlung für das Kind in solch schwierigen Zeiten finden, denn das kleine Wesen braucht dann Verständnis und unsere allergrößte Liebe. Ist uns nicht oftmals unser dreijähriges Töchterchen ein Rätsel gewesen? Das sonst so fröhliche, lebenswürdige Mädchlein zeigte sich plötzlich als ein unausstehlicher Quälgeist, voller Trotz, mit jähzornigen Anwandlungen, voller Unruhe in dem kleinen Körperchen. In solchen Zeiten muß die Mutter innerlich bereit sein für ihr schwieriges Kind. Es tut diesem unendlich wohl, wenn es in unserem Arm den Frieden findet.

Am bekanntesten ist die Erregungsphase bei 12 bis 14 Jahren. Der Beginn der Reifezeit stellt die höchste Welle im bewegten Entwicklungslauf des Menschen dar. Beim Knaben pflegt man von Stiegeljahren in dieser kritischen Zeit zu sprechen. Er fühlt sich als Jüngling, ist es aber nicht. In ihm regt sich ein Gemisch von männlichem und kindlichem Gefühlsleben. Das sind oft böse Jahre, die manche Erzieher zur Verzweiflung bringen. Dieses Stiegelalter ist ungemein schwer zu behandeln, erfordert Geduld, Vertrauen, Bewahrung vor schlechtem Umgang.

Da diese Jahre für Eltern, besonders für zartbesaitete Mütter, eine stete Quelle des Unwillens und der Sorgen bilden, so liegt die Gefahr vor, daß zu viel erzogen wird und daß bei dem Juviel Mißgriffe am häufigsten sind. Scharfe Verbote, Anberrschern und Strafen bringen leicht gesteigerten Mutwillen, offene oder versteckte Widerspenstigkeit hervor. Und wie wichtig ist es doch, sich gerade in diesen Jahren den vollen Einfluß auf das jugendliche



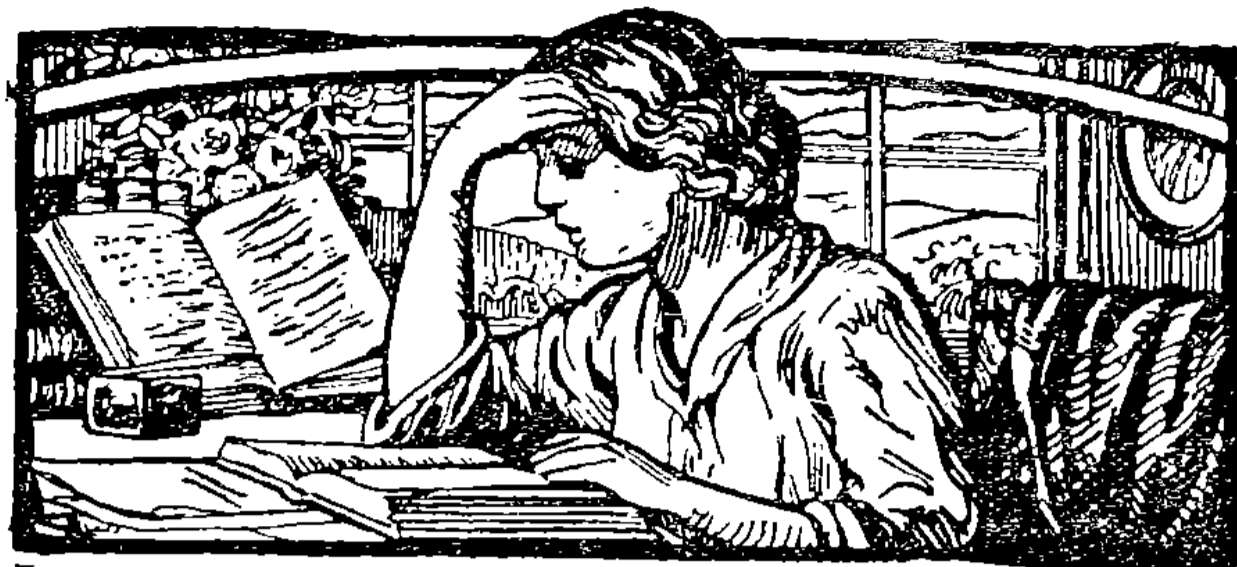
Rein Laut fällt in die Dämmerstille
des Gartens, der verkommen träumt,
es duften schwer in Sommerfülle
die Blumen, die der Schlaf umdumt.
Die Sehnsucht schleicht auf leisen Füßen
erwartungsvoll durch Buschgerank,
indes der Abendsonne Grüßen
noch einmal in die Dämmerung sandt.
Der Moosquall nur plauscht unbefonnen
manch süß Geheimnis nächstens aus,
traumselig ruhe ich am Brunnen,
und meine Seele wandert aus.

Arnold

Gemüt zu bewahren und die Offenheit des eigenen Kindes zu erhalten. Hier scheiden sich leider oft Väter und Söhne innerlich für lange Zeit; hier werden aber auch die besten Freundschaften geschlossen zwischen Vätern und Söhnen, wenn ein kraftvoller und zugleich nachsichtiger Vater dem heranwachsenden Jüngling zur Seite steht.

Wesentlich gemildert werden alle Gefahren der Entwicklungsrhythmik durch Kräftigung des Körpers von klein auf, durch Körperpflege und viel Leibesübungen in frischer Luft.

Charlotte Ullmann.



Eine Minute für die Hausfrau

Behandlung von kleinen Brandwunden.

Man begieße kleine Brandwunden sofort mit Öl. Das verhindert die Bildung von Blasen und wirkt auch schmerzstillend. Brandbinden sollten in keinem Haushalt fehlen; hiermit behandelt man größere verbrannte Stellen.

Wie bringt man Schrauben mühelos in hartes Holz?

Da gibt es ein einfaches Mittel. Man bohrt mit einem passenden Bohrer ein Loch von der Länge der Schraube vor und fettet die Schraube mit Talg ein. Auf diese Weise ist es ein leichtes, Schrauben in hartes Holz mühelos einzudrehen. Ebenso kann man natürlich mit Nägeln umgehen.

Schutz von Lampen und Beleuchtungskörpern vor Fliegenschmutz und Staub.

Vor allem wähle man statt Gaze oder Tüll das viel billigere Krepppapier in matten Farben. Kuppeln und Messingteile werden mit Krepppapier umhüllt. Man erspart sich auf diese Weise viel Arbeit bei der Reinigung und Wiederinstandsetzung der Beleuchtungskörper.

Rost in Siebkannen.

Um das Rosten von Siebkannen zu vermeiden, stelle man sie niemals unausgetrocknet auf die Seite. Auf jeden Fall müssen sie nach Gebrauch zum Abtropfen aufgestellt werden. Am besten ist es, wenn sie auch innen mit einem Ölanstrich versehen sind, da dieser gar keinen Rost aufkommen läßt.

Behandlung von wasschledernen Handschuhen.

Man wäscht sie in fast kaltem Seifenwasser und spült sie dann auch in Seifenwasser, dem etwas Glycerin beigegeben ist. Keineswegs dürfen sie am warmen Ofen getrocknet werden. Sie bleiben geschmeidig, wenn man sie während des Trocknens öfters reibt und dehnt.



Allerseelen - Totensonntag

Für unsere Jungen

Aus der Gewalt des Mahdi entflohen

Slatin Pascha.

III.

„Danket Gott für unsere Rettung!“ rief er, als er uns erreichte, „der Mann ist einer meiner Bekannten und geht mit Kamelen nach Dongola, um Datteln nach Omm Derman zu bringen. Er fragte mich, wohin ich mit dem ‚weißen Ägypter‘ ginge; der Mann hat Falkenaugen.“

„Und was sagtest du?“

„Ich bat ihn als Freund, unser Geheimnis zu bewahren, und gab ihm überdies zwanzig Maria-Theresia-Taler; wir Araber sind ja alle etwas habfüchtig. Der Mann schwur mir einen heiligen Eid, wenn er zufällig unsere Verfolger treffen würde, zu schweigen, und seine Leute sind zu entfernt, um Schwarz von Weiß zu unterscheiden. Treibt die Tiere an, wir haben Zeit verloren!“

Bei Sonnenuntergang passierten wir die Hügel von Sobegie und lagerten eine Stunde nachher in der Steppe etwa eine Tagereise westlich vom Nil, um unsern erschöpften Tieren etwas Ruhe zu gönnen.

Wir waren einundzwanzig Stunden ununterbrochen geritten, hatten den ganzen Tag nichts gegessen und nur einmal Wasser getrunken. Trotz der Ermüdung aßen wir mit gutem Appetit Datteln und Brot.

„Wir wollen die Tiere füttern und weitergehen,“ sagte mein Führer, „du bist doch nicht ermüdet?“

„Nein,“ war meine Entgegnung, „wir in Europa sagen: Zeit ist Geld; hier heißt es aber: Zeit ist Leben; macht schnell!“

Die Tiere berührten zu unserm Schrecken das ihnen vorgeworfene Futter nicht. Samed machte ein kleines Feuer, nahm ein brennendes Stück Holz, und etwas Baumharz darauflegend, ging er mit dem rauchenden Zeuge um die Kamelen herum, dabei unverständliche Worte murmelnd.

„Was machst du da?“ fragte ich etwas erstaunt.

„Ich fürchte, die Sukera¹⁾ des Chalifa haben unsere Kamelen verzaubert, und ich ergreife nach unserer Sitte die geeigneten Gegenmittel.“

„Ich aber fürchte, daß es Markttiere schlechter Rasse, oder daß sie krank sind; gönne wir ihnen noch etwas Ruhe, vielleicht erholen sie sich!“

Da nach einer weitem halbstündigen Rast die Tiere dennoch das Futter verweigerten, ein längerer Aufenthalt aber unmöglich war, zogen wir die früher gelockerten Sattelturte wieder fest und saßen auf. Die ermüdeten Tiere verweigerten, Trab zu laufen. Sie gingen nur schnellen Schritt, und als die Sonne aufging, befanden wir uns erst auf der Höhe nordwestlich von Metemneh.

Die Abnahme der Kräfte unserer Tiere erfüllte uns mit banger Sorge; die Tiere gingen nur noch Schritt, und es wurde uns klar, daß wir mit ihnen nicht die eine Tagereise nördlich von Berber gelegene Stelle erreichen konnten, wo am Rande der Wüste eine Station zum Wechsellern der Tiere errichtet war.

Am Nachmittag ließen wir die nun ganz erschöpften Kamelen im Schatten eines Baumes austuben und kamen überein, nach dem eine starke Tagereise nordwestlich gelegenen Gils-Gebirge zu gehen, wo ich mich in den unbewohnten Bergen so lange verborgen halten sollte, bis es meinen Führern gelingen würde, andere Tiere herbeizuschaffen.

Bald nach Sonnenuntergang brachen wir auf; die Tiere hatten sich so weit erholt, daß sie guten Schritt gehen konnten; so erreichten wir am frühen Morgen den Fuß des an dieser Stelle gänzlich unbewohnten Gils-Gebirges. Wir stiegen ab und gelangten, die Tiere vor uns hertreibend, nach etwa dreistündigem, äußerst beschwerlichem Marsche in ein von schroffen Felsen eingeschlossenes Tal.

Meine Führer Seki Bilal und Samed ibn Jusuf sind beide vom Stamme der Kababisch, das Gils-Gebirge ist ihr Geburtsland, und sie kennen Weg und Steg. Wir sattelten die Tiere ab und verbargen die Nachlufas²⁾ zwischen den Felsblöcken.

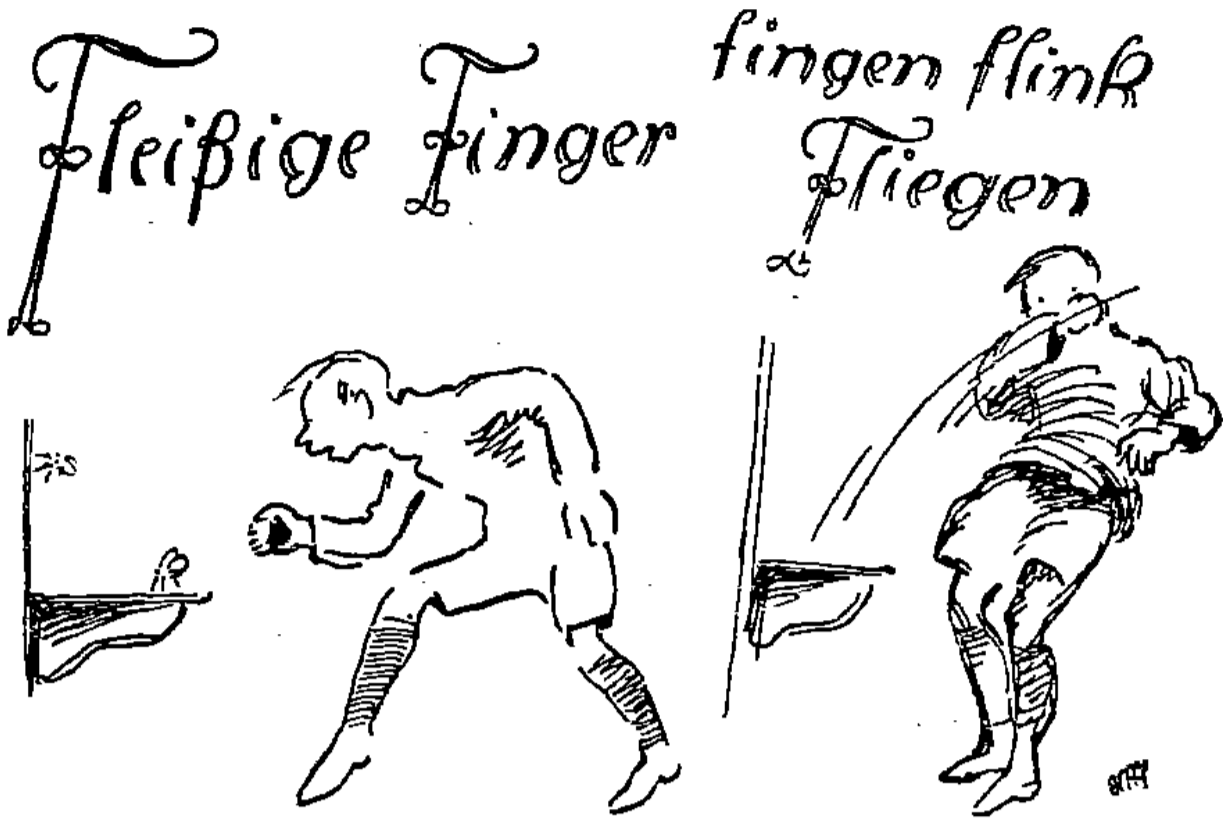
Kurze Zeit nach Mittag kam Samed. Wir aßen unser einfaches Mittagsmahl, Datteln und Brot, und kamen dabei überein, daß Seki zu den zwei schwachen Tagereisen entfernten Wohnungen meiner Freunde, die für meine Flucht gewonnen worden waren, gehen sollte, um von dort frische Tiere zu bringen.

„Ich reite die Bischaria-Stute,“ sagte Seki, „sie ist kräftig und noch nicht abgemattet; jetzt ist Sonnabendabend, ich reite die ganze Nacht und den Sonntag durch Montag früh bin ich, so Gott will, bestimmt bei unsern Freunden. Rechnet ein zwei Tage Aufenthalt, da ja möglicherweise die Tiere nicht zur Hand sind, am Donnerstag oder Freitag aber komme ich mit frischen Kamelen hierher, wenn mir kein Unglück geschehen ist.“

¹⁾ mohammedanische Geistliche.

²⁾ Kamelreitjättel.

Etwas zum Zungenbrechen



Bekanntmachung

Sonntag, den 10. November, ist der 46. Wochenbeitrag fällig.

**Was wollen Sie werden?
Maschineningenieur?**

Mit unseren Selbstunterrichtsbriefen nach System Karnach
e möglichen wir Ihnen einen glänzenden Aufstieg in gute
Stellung ohne Unterbrechung Ihrer jetzigen Tätigkeit. Vor-
aussetzung ist nur Volksschulbildung. Fordern Sie Gratis-
prospekt über

Die Maschinenbauschule
ein abgerundetes technisches Studium
mit geringem geldlichen Aufwand.
erner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekunda-
reife, Abiturientenexamen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der
Methode Rustin. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und
musikwissensch. Ausbildung. Bequeme Monatszahlungen.

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 192.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Industrielle Querverbindungen und Metallarbeiterchaft (G. W.), S. 705.
Wenn wir zur Werbearbeit gehen (Vertrauensmann O. Keller), S. 707.
Was ist das eigentlich um die Wirtschaftslage? (Plator), S. 707. Wis-
senschaft, Unternehmertum und Arbeiterchaft (Wbr.), S. 708. Das ar-
beitsphysiologische Institut zu Dortmund (S. Imhoff), S. 709. Wir christ-
lichen Metallarbeiterinnen (S. D., Nürnberg), S. 710. Die Internatio-
nale Rohstahlgemeinschaft (Gl.), S. 711.

Aus den Betrieben:

Menschenbehandlung in Oberschlesien (-Fl.), S. 712. Auf den oberstle-
sischen Erzgruben (Si.), S. 713. „Hoorpudel“ und Mißstände auf dem
Eisenwerk St. Ingbert (...), S. 713. Weltproduktion von Roheisen
und Stahl, S. 713. Haupttarifausschuß der Saargruben, S. 714. Lärm-
schäden der Metallarbeiter (M.), S. 714.

Verbandsgebiet:

Dortmund (S.), S. 714. Kaiserslautern (Co.), S. 715.

Branchenbewegung:

Metallarbeiter, Feizer und Maschinisten im Bergbau (L.), S. 715.
Schweißer und Brenner, S. 716. Für Autogen- und Elektro-Schweißer
und -brenner (M.), S. 716. Klempner, Installateure und Heizungs-
monteure (St.), S. 716.

Unterhaltung:

Sarte Zeiten (Charles Dickens), S. 713. Für unsere Jungen: Aus der
Gewalt des Mahdi entfliehen (Slatin Pascha), S. 719.

Frauenleben:

Die Frau in der Industrie (...), S. 717. Metallarbeiterin und Me-
tallarbeiter im Betrieb (Sanna K., Lüdenscheid), S. 718. Aus dem
Seelenleben der Jugendlichen (Charlotte Ullmann), S. 718. Eine Minute
für die Hausfrau, S. 719. Etwas zum Zungenbrechen, S. 720.

Bekanntmachung:

Seite 720.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg,
Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H.,
Duisburg.

„Es ist besser, das Ziel weiter zu stecken,“ jagte ich, wir erwarten dich
bis Sonnabend; kommst du früher, um so besser! Doch bedenke, daß
unser Wohl und Wehe in deiner Hand liegt; sei vorsichtig, vor allem beim
Bringen der Reittiere, um nicht Verdacht zu erregen!“

„Verlaßt euch auf unser Glück und meinen guten Willen!“ Er reichte
mir die Hand zum Abschiede. „Gott nehme euch in seinen Schutz! Auf
baldiges Wiedersehen!“

Er band sich einige Datteln zur Wegzehrung in das Ende seines
Tuches und nahm den Sattel auf die Schulter. Hamed beschrieb ihm
die Stelle genau, wo er seine Stute finden würde; im Weggehen bat
er uns, ja recht vorsichtig zu sein, um nicht gesehen zu werden, und war
in wenigen Minuten unsern Blicken entschwunden. Wir reinigten den
Platz, der uns als Nachtlager dienen sollte, von den Steinen und waren
nun bester Hoffnung auf das Gelingen unserer Flucht.

„Ich will dir einen Vorschlag machen,“ sagte Hamed nach einiger Zeit
zu mir, „mein Verwandter Ibrahim Musa ist Scheich dieses Bezirks und
seine Wohnung etwa vier Stunden von hier am Fuße des Berges; obwohl
wir, wie ich hoffe, von niemand gesehen wurden, so ist es doch besser,
ihn von unserer Ankunft zu unterrichten, damit er für alle Fälle bereit
sei. Ohne deinen Namen zu nennen, will ich ihm unsere Lage schildern; als
mein Vetter ist er gezwungen, uns ein Asyl zu gewähren, und er würde
uns, wenn die Verfolger, was jedoch kaum zu befürchten ist, unserer
Spur bis zum Fuße des Gebirges nachgehen sollten, gewiß rechtzeitig
warnen. Wenn du einverstanden bist, so gehe ich nachts, um ihn un-
gesehen von andern Leuten zu treffen, und bin frühmorgens wieder
bei dir.“

„Dein Plan ist gut, nimm aber Geld zu dir und gib ihm einen kleinen
Betrag zu seinem Haushalte, aber ohne ihm meinen Namen zu nennen!“

Bei Sonnenauntergang verließ mich Hamed, und ich war allein mit
meinen Gedanken. Ich dachte an meine kürzlich verlassenen Hausleute
und Genossen an die ich mich trotz verschiedener Reize und trotz mancher
schlechter Eigenschaften durch eine lange Reihe von Jahren gewöhnt, und
die ich jetzt in den Händen des Feindes zurückgelassen hatte; ich dachte
an meine Lieben, denen ich entgegencelte an meine Geschwister, Freunde
und Gönner. Ob wohl mein Unternehmen gelingen wird? Den Müdig-
keit erschöpft, schlief ich auf meinem harten Lager ein. Ich erwachte noch
vor Morgengrauen, und kurz darauf hörte ich die Schritte eines sich
nähernden Menschen — ich wußte, es war mein Führer.

„Alles geht gut,“ jagte er, „der Scheich, mein Vetter, grüßt dich
unbekannterweise und wünscht, daß dich Gott beschützen möge. Wappne
dich mit Geduld! Anderes haben wir vorläufig nicht zu tun.“

Er ließ sich zwischen Felsblöcken nieder, von denen er bei seiner
braunen Hautfarbe kaum zu unterscheiden war, und hielt hier Ausschau,
ich etwas weiter unten, im Schatten eines zwischen den Steinen kümmer-
lich sprossenden kleinen Baumes. Wir plauderten mit leiser Stimme
über die jetzigen und die früheren Verhältnisse im Lande.



Es war Mittag vor-
über, als ich plötzlich
hinter mir das Geräusch
eines dahinschreitenden
Menschen hörte; mich
umwendend, sah ich zu
meinem nicht geringen
Verdrusse etwa 150
Schritt entfernt einen
Mann den uns gegen-
überliegenden Berg hin-
aufklettern; die Herda
um die Lenden geschlun-
gen, suchte er das eine
Ende derselben über den
Kopf zu ziehen. Da er
von rückwärts gekom-
men, mußte er uns
bemerklich haben.

„Jedenfalls ist es ein
Landsmann,“ sagte Ha-
med, der gleichfalls das
Geräusch gehört und den
Mann gesehen hatte; „es
wird gut sein, wenn ich ihn einhole, um mit ihm zu sprechen — oder
nicht?“

„Gewiß, mache schnell, nötigenfalls gib ihm ein kleines Geschenk!“

Mein Kamerad verließ seinen Sitz, ging dem Manne schnellen Schrittes
nach, der, als er den Rücken des Berges erreicht hatte, mir aus dem
Gesichte entschwunden war. Nach wenigen Minuten sah ich beide fröh-
lichen Gesichts mir nähern.

„Wir haben Glück,“ rief Hamed von weitem, „es ist einer meiner
vielen Vettern, unsere Mütter sind Geschwisterkinder!“

Der Mann war herangefommen und reichte mir die Hand zum
Grüße.

(Fortsetzung folgt.)